Müllner's

Dramatische Werke.

Erster Theil.

Der

neun und zwanzigste Februar.

Trauerspiel in einem Akt.

Müllner's

Dramatische Werke.

Erster Theil.

Erste rechtmäßige,

vollständige und vom Verfasser verbesserte

Gesammt-Ausgabe.

Braunschweig,
Druck und Verlag von Friedrich Vieweg.

1828.

Hb/65/1598

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

Die Druckdiebe derjenigen deutschen Länder, wo das unredliche Gewerbe des Nachdrucks noch gestattet wird, haben sich's seit zehn Jahren so angelegen seyn lassen, meine dramatischen Schriften in Sammlungen (meistentheils unter dem Titel: Adolph Müllner's Theater) herauszugeben, daß ich voraussetzen darf, es sei darnach häufige Nachfrage gewesen. Aber keine dieser Sammlungen, so weit ich dieselben kenne, ist vollständig geworden, wahrscheinlich darum nicht, weil zwei meiner Trauerspiele, Yngurd und die Albaneserin, gleich anfangs Mitverleger in Wien hatten, und daher in den österreichischen Staaten Nachdrücke davon nicht verkauft werden durften. Selbst in dem Stuttgarter Nachdrucke von 1820 fehlen die Albaneserin und der Wahn. Auch ist diese Sammlung durch Druckfehler entstellt,

wovon der: „wie das Wild die Rüben (Rüben) hetzen," noch nicht der lächerlichste ist. Gern hätt' ich daher schon früher dem Publikum eine von mir selbst besorgte Gesammt-Ausgabe angeboten, wenn meine Verträge mit den ersten Verlegern der einzelnen Werke mir früher, als jetzt, gestattet hätten, dieselbe vollständig zu machen. Ich habe nemlich immer so kontrahirt, daß ich für einen Zeitraum von vier oder sechs Jahren mich verbindlich machte, die einzelnen Stücke nicht verbessert herauszugeben, auch nicht in der Gestalt von Gesammt-Werken. Diese Frist lief in Hinsicht meines jüngsten und wahrscheinlich letzten Drama (der Albaneserin) erst mit dem Jahre 1826 ab, und nun erst konnte die Gesammt-Ausgabe sowohl vollständig als rechtmäßig werden. Daß ich weder die dramatischen Fragmente, noch die Uebersetzung von Voltaire's Merope, welche in meinen vermischten Schriften Band 1 und 2 abgedruckt worden sind, in die gegenwärtige Sammlung aufgenommen habe, wird man derselben nicht als eine Un-

vollständigkeit anrechnen: denn Bruchstücke, oder genau zu reden Anfänge von Dramen, sind keine dramatischen Werke, und die (in gewisser Hinsicht knechtisch treue) Uebersetzung eines französischen Trauerspiels kann ich wenigstens nicht mein dramatisches Werk nennen, weil nichts daran mein ist, als die kritische Tendenz der Arbeit, welche in dem Titel: Madame Merope, angedeutet, und in der Vorrede ausgesprochen worden ist.

Die Dramen habe ich hier nach der Zeit ihrer Entstehung geordnet, jedoch das Gebiet der Melpomene von dem der Thalia geschieden. Ich schmeichle mir, im Einzelnen häufig verbessert zu haben; eine dramaturgisch eingreifende Veränderung aber hab' ich nirgends vorgenommen, und zwar aus demselben Grunde, den ich in dem Vorworte zur zweiten Auflage der Schuld angedeutet habe.

Die Sammlung erscheint übrigens in einer Epoche des deutschen Buchhandels, die man füglich die Kreuzer-Epoche oder die wohlfeile Zeit

nennen könnte. Welchen Einfluß dieselbe auf die typographische Gestalt der gegenwärtigen Ausgabe haben werde, kann ich zwar in diesem Augenblicke um so weniger voraussehen, da ich einer allgemein geschätzten Buchhandlung das Verlagsrecht für eine bestimmte Reihe von Jahren ohne alle weitere Einschränkung überlassen, und jeder möglichen Bedingung, die auf die Art des Druckes sich bezöge, mich enthalten habe. Allein dafür glaube ich bürgen zu können, daß das Hauptübel, womit die gedachte Wohlfeil-Epoche begonnen hat: die Ueberschwemmung des Bücher-Marktes mit liederlich gedruckten Schriften wohlberufener Autoren, bei dieser Gelegenheit nicht vermehrt werden wird.

Weißenfels, im Sommer 1826.

M.

Melpomene.

Der

neun und zwanzigste Februar.

Trauerspiel in einem Akt.

Zuerst aufgeführt in Leipzig, am 7. August 1812.

Vorwort.

Das Ahnen einer höheren Weltordnung, mit welcher das Erdenleben durch unsichtbare Fäden zusammenhängt, ist ein still bewahrtes Eigenthum jeder menschlichen Brust. Diese Fäden sichtbar werden zu lassen dem innern Sinn, und so jenes Ahnen zur lebendigen Empfindung zu steigern, welche die todte Lehre nicht ersetzen kann, ist unfehlbar ein würdiger Vorwurf der tragischen Kunst, und kann, wie mich dünkt, Einer der möglichen Gattungen von Tragödien füglich als Hauptzweck angewiesen werden.

Nun soll aber die tragische Kunst überhaupt den Menschen dadurch vergnügen, daß sie ihn zum Gefühl seines unendlichen sittlichen Vermögens, seiner Unabhängigkeit vom sinnlichen Triebe, seiner moralischen Selbstständigkeit erweckt. Dieß leistet die Darstellung sowohl des Erhebenden, als des Erhabenen, so verschieden auch

die Gesetze sind, nach welchen das eine und das andere wirket.

Wenn wir die sittliche Freiheit im Kampfe mit Leidenschaft und Unglück erblicken, so erhebt sich, für den Augenblick des Anschauens wenigstens, unsre eigne moralische Kraft, um derjenigen nachzustreben, welche wir achten oder bewundern müssen; ähnlich einem rüstigen Jüngling, welcher die Sehnen seines Armes spannt, indem er einen Herkules im Kampf mit dem Leuen betrachtet.

Anders ist es um das Gefühl des Erhabenen bewandt. Schiller nennt es eine Zusammensetzung von Wehseyn, das sich in seinem höchsten Grad als ein Schauer äußert, und von Frohseyn, das bis zum Entzücken steigen kann, und das, ob es gleich nicht eigentlich Lust ist, von feinen Seelen aller Lust doch weit vorgezogen wird *). Dieses wundersüße Gemisch

---

*) Kleinere prof. Schriften, 3ter Theil. Ueber das Erhabene.

von Wehe und Wohl empfinden wir bei dem sinnigen Blick auf das sturmgepeitschte Meer, in die unergründliche Tiefe des gestirnten Himmels, und in die unergründlichere des Busens einer Medea. Wenn das Wehe in diesem Gefühl das Erschrecken oder der Schauder unserer sinnlichen Natur vor einer kolossalen Uebermacht ist, so läßt das Wohl sich daraus erklären, daß wir vor dem Schmerz über unser sinnliches Nichts zum Gefühl der Unendlichkeit unserer moralischen Natur und zu der heiligen Ahnung ihrer Unsterblichkeit flüchten; und das wahrscheinlich ist es, was der deutsche Shakespeare sagen will, wenn er das Erhabene den Genius nennt, welcher mit starkem Arm uns über die schwindlige Tiefe zwischen Endlichkeit und Unendlichkeit hebt.

In dem Eindrucke des Erhebenden liegt ein Reiz, uns bis zu dem Maße des Gegenstandes aufzurichten, welchen wir achten oder bewundern müssen. Dieser Eindruck läßt sich daher nur von Gegenständen erwarten, welche so zu sagen menschenähnlich und nach menschlichem

Maßstabe gezeichnet sind. Der Jüngling, welcher beim Anblick eines kämpfenden Herkules die Sehnen seines Armes spannte, wird sie nicht anstrengen, während er an Jupiters fliegendem Adler sich ergötzt, und schwerlich wird er eine Aufforderung fühlen, seine Füße zu spreiten, wenn er vor einem Koloß steht, welcher die seinigen auf beide Ufer eines Stromes vertheilt hat. Der Anblick einer Schlacht, wo Menschenkraft mit Menschenkraft sich mißt, aber nicht die Eruption des Vesuvs, gegen welche alle Menschenkraft Nichts ist, wird den Menschen in die Gemüthsstimmung des Helden versetzen können.

In einer Tragödiengattung, deren Hauptzweck dahin geht, die Verknüpfung des Erdenlebens mit einer höheren Weltordnung anschaulich zu machen, und in welcher mithin das fühlbare Walten einer überirdischen Macht über der Handlung des Stücks vorherrschend seyn muß, wird es daher weniger auf den Eindruck des Erhebenden, als auf den des Erhabenen anzulegen seyn. Die Menschen, welche darin handeln,

können unser Gemüth erheben durch die Kraft, welche sie im Kampfe oder in der Ergebung entfalten; die überirdische Macht, welche über ihnen waltet, muß uns durch die Kolossalität ihres Bildes imponiren, wenn sie nicht ohne eigne tragische Wirkung, als ein überflüssiges, oder im glücklichsten Falle als ein untergeordnetes Glied des Ganzen dastehen soll. Da nun die höhere Macht über der Handlung der Tragödie nicht durch unbedingte Nöthigung walten kann, ohne die Freiheit der Handelnden, und dadurch alle eigentliche Handlung aufzuheben, so kann sie sich nur fühlbar machen durch das geistige Gesetz ihres Waltens, und es ist dieses Gesetz, von dessen imponirender Größe der Eindruck des Erhabenen erwartet werden, welches durch seine Strenge uns erschrecken, und durch seine auf höheren, umfassenderen Ansichten ruhende Zweckmäßigkeit und Gerechtigkeit unser Gemüth wieder besänftigen muß*). So entsetzt sich der Rei-

---

*) Vgl. Verm. Schriften B. 1. S. 255. ff. Art. Schicksal.

sende, wenn er in der Stadt am Fuße einer waldbewachsenen Alp das Gesetz verkündigen hört: Wer die Art an einen Baum dieses Waldes legt, der ist des Todes schuldig! aber es erscheint ihm groß, wenn er hört, daß dieser Wald die Stadt und die Gegend vor dem Herabsturz der Lawinen schützt, und wenn er bedenkt, daß Nachsicht und Milde gegen Einzelne hier eine Grausamkeit gegen Tausende seyn würde.

Dieser Umstand allein reicht hin, die Erscheinung zu erklären, daß Tragödien dieser Art selten die Mehrheit auf ihrer Seite haben. Indem die höhere Macht nach Gesetzen waltet, das heißt, Gesetze vollstreckt, welche kolossal erscheinen durch die Forderung, welche sie an die gebrechliche Menschheit machen, wird nicht nur der sinnlichen Natur des Zuschauers weh gethan, sondern auch seiner moralischen durch den Anschein einer Ungerechtigkeit zu nahe getreten. Er muß eine Anstrengung machen, um auf den höheren moralischen Standpunkt sich zu erheben, wo dieser Anschein im Ueberblicke

einer erhabneren Ordnung der Dinge untergeht, und wenn er sie unterläßt, kehrt er unbefriediget aus Melpomenens Tempel zurück. Aus dieser Alternative weiß er allenfalls sich zu retten, wenn das kolossale Gesetz nicht in seinem Glauben als möglich oder wahrscheinlich besteht. Er sieht es ziemlich ruhig an, wenn in dem thebanischen Königsstamme Verbrechen an Verbrechen sich kettet, und das ganze Haus des Lajus in Blut untergeht, weil der Ahnherr „von Lust und Bachus Wuth besiegt, Vater wurde wider Jovis Schluß;" *) denn das Fatum, welches in den Tragödien der Griechen waltet, hat keine Macht mehr auf dem Grund und Boden der Christenheit. Eben dadurch aber entflieht er der Wirkung, welche der Hauptzweck der oben charakterisirten Tragödiengattung ist. Seine Ahnung einer höhern, moralischen Weltordnung wird nicht zur lebendigen Empfindung gesteigert, wenn

---

*) Worte Jokasta's in den Phönizierinnen des Euripides.

er in dem Bilde, welches der Tragöd davon entwarf, nichts mit den Vorstellungen seiner Glaubenslehre Uebereinstimmendes erkennt, und die moderne Tragödie wird Verzicht darauf leisten müssen, der Wirkung nahe zu kommen, welche von der antiken gerühmt wird, wenn sie nicht an den Glauben ihres Volkes sich anschließt, und anstatt des Fatum den Himmel der Christen über ihrer Handlung ausspannt.

Die christliche Religion hat, wie jede andere, ihre kolossalen Gesetze, welche, wie die Naturgesetze durch das Ungeheure ihrer Wirkung im Erdbeben, durch den Anblick ihrer Vollstreckung auf Erden uns mit Schauder und Mitleid erfüllen, und uns gleichsam zwingen, aus der Angst des Irdischen aufwärts zu flüchten, wo nach derselben Glaubenslehre die abgebüßte Schuld der Vergebung, die aufrichtige Reue der Versöhnung begegnet. Treibt jener Anblick, im Spiegel der Kunst, versteht sich, uns wirklich bis zu diesem Aufschwunge des Glaubens, so haben wir einen Genuß gewonnen, welchen ich mit der Freude

eines Menschen vergleichen möchte, der von einem Löwen in Schrecken gejagt, über einen tiefen und breiten Graben gesprungen ist, wo er nun gerettet und frei dasteht im Vollgefühl einer Kraft, die er nicht früher in sich entdeckte, als er sie brauchte *). Auf diesem Gipfel der

---

*) „In moralischen Gemüthern," sagt Schiller, über das Pathetische, „geht das Furchtbare der Einbildungskraft schnell und leicht ins Erhabene über. So wie die Imagination ihre Freiheit verliert, so macht die Vernunft die ihrige geltend; und das Gemüth erweitert sich nur desto mehr nach innen, indem es nach außen Gränzen findet. Herausgeschlagen aus allen Verschanzungen, die dem Sinnenwesen einen physischen Schutz verschaffen können, werfen wir uns in die unbezwingliche Burg unsrer moralischen Freiheit, und gewinnen eben dadurch eine absolute und unendliche Sicherheit, indem wir eine bloß komparative und prekäre Schutzwehr im Feld der Erscheinung verloren geben. Aber eben darum, weil es zu diesem physischen Bedrängniß gekommen seyn muß, ehe wir bei unserer moralischen Natur Hülfe suchen, so können wir dieses hohe Freiheitsgefühl nicht anders, als mit Leiden erkaufen."

menschlichen Freiheit sind alle Bande des Irdischen von uns abgefallen, und alle Schrecken, welche die blinde Macht der Natur auf uns loslassen, alle Qualen, welche der Himmel selbst auf die Erde nieder senden kann, erreichen unser innerstes Wesen nicht mehr, sobald wir dessen Unsterblichkeit lebendig, wie das Daseyn seiner sterblichen Hülle, empfinden.

Eben das aber ist der gefährliche Paß, wo der moderne Tragöd auf dem schmalen Wege zu jenem Ziele in entgegengesetzter Richtung mit dem weichen und leichten Sinne seines Zeitalters zusammentrifft, welchem Fichte irgendwo vorwirft, daß es immer und ewig nur von Gottes Güte, nimmer aber von seiner Strenge rede, und von welchem Schiller bemerkt, daß es im Schauspielhause vielmehr eine flüchtige Unterhaltung, eine Abspannung von der Anstrengung des bürgerlichen Tages, als die Zumuthung einer hohen, moralischen Kraftäußerung erwarte.

Im todten Buchstaben und in der kalten Lehre vertragen wir die kolossalen Gesetze der

Schrift, unter deren Kategorie auch das gehört, welches den Frevel der Zunge oder des Auges an Vater und Mutter mit einem gewaltsamen, grablosen Tode bedroht. Wir geben es zu, daß eine wunderbare Fügung an verheimlichte Verbrechen bisweilen eine unabsehbare Kette von Unglück knüpfet. Wir läugnen es nicht, daß die rächende Macht über den Sternen oft eben so bedeutsam und wundervoll über das Strohlager des Bettlers, als durch die Häuser der Könige schreitet. Wir glauben es unsern Religionslehrern, daß, wenn Gott hienieden stark und eifrig gegen den Sünder sich zeigt, es nur darum geschieht, um jenseits die Unermeßlichkeit seiner Gnade an ihm zu bewähren. Aber an das irdische Leben gekettet, möchten wir die Vergebung gern näher haben, und wer die Macht der täuschenden Kunst aufbietet, um einen zürnenden Himmel über unseren sündigen Häuptern zu wölben, von dem wenden wir uns gar bald wieder zu den milderen Tragöden, die das Gemüth mit der Erschütterung des Furchtbaren verscho-

nen, und ihm das Vergnügen der sittlichen Erhebung durch das Medium einer sanfteren Rührung zuführen.

Diese Betrachtungen sollen keinesweges dem neun und zwanzigsten Februar als eine Schutzwehr gegen die Ausstellungen dienen, welche daran zu machen seyn werden. Sie sollen vielmehr die Kritik, wenn sie anders von diesem Produkte Notiz nehmen will, in den Stand setzen, ihren Tadel um so belehrender einzurichten, da ihr mit den Fehlern dieser dramatischen Hervorbringung zugleich die Ansichten bekannt werden, welche mich dazu verleitet haben können.

Das Stück ist übrigens in einigen Tagesblättern mit dem vier und zwanzigsten Februar von Werner zusammengestellt worden. Durch die Wahl des Titels habe ich selbst hierzu eine sehr nahe liegende Veranlassung gegeben; nicht als ob ich eine Vergleichung gewünscht hätte, wobei ich unmöglich gewinnen kann, sondern weil ich auch nicht auf die entfernteste

Weise den Einfluß in Abrede stellen wollte, welchen Werner's geniale Dichtung auf meine Arbeit gehabt hat. Aus der Vergleichung jener mit den Schicksalsfabeln der griechischen Tragödien ist sie hervorgegangen, sie würde ohne jene so wenig existiren, als es im Kalender einen 29sten Februar geben kann, wenn nicht ein 24ster als Schalttag eingeschoben wird; und so mag sie denn das Zeichen ihres Ursprungs an der Stirn tragen, so leicht es mir auch bei der Unähnlichkeit der Fabel gewesen wäre, jede Spur davon zu verwischen, wenn ich die Benutzung des ziemlich alten Aberglaubens hätte aufgeben wollen, daß die Geister der Rache ihre Geißeln gern an den Tagen schwingen, welche in der Zeitrechnung aller Völker an die menschliche Irrseligkeit erinnern *).

---

*) Caroline Baronin de la Motte Fouqué sagt S. 109 ihrer griechischen Mythologie für Frauen, von den Eumeniden: „Im Innern des geistigen Seyns wie in der geschaffenen Natur waltend, ließ sich ihr

Nur möge man um dieses Ursprungs willen keinerlei verborgenen Mysticism darin suchen. Es mag sehr geistreich seyn, daß der Dichter des wahren Schalttages den Vaterfluch, seine Wirkung und seine Lösung mit mathematischer Genauigkeit in den acht und zwanzigjährigen Zeitraum eines Sonnencyklus (1776 — 1804) einpaßte, in welchem bekanntlich die Unordnung, die der Schalttag im Kalender unter den sieben Buchstaben und den sieben Planetenzeichen anrichtet, durch siebenmalige Wiederholung in die vorige Ordnung aufgelöst wird; daß er zu den Endpunkten dieses Zeitraums Jahre wählte, de-

---

dunkles Wesen in äußerlichen und innerlichen Beziehungen auffinden, und sie spiegeln sich im unstäten Irren der überzähligen Zeiteintheilung, wie in der unruhigen Gewissensangst des Gefallenen ab. Die Griechen theilten nemlich das Jahr in 360 (?) Tage, und die fünf Schalttage wurden am Ende hinzugethan (?); in ihnen schweifen die Erinnyen unstät umher, oder wie andere meinen, jeden fünften Tag des Monats."

ren Sonnenzirkelzahl 21 (das Produkt der bösen 7 und der guten 3) ist, und daß er den Zauber des Fluches an sichtbare Talismane (Sense und Messer) band, welche zu Grunde gehen, sobald sie der schadenfrohen Hölle ihre Dienste geleistet haben. Es wäre auch nichts weniger als unmöglich gewesen, eine Fabel zu erfinden, deren Fäden innerhalb des neunzehnjährigen Mondeszirkels oder irgend eines andern Cyklus der Zeitrechnungslehre ablaufen konnten. Aber ich bekenne freimüthig, daß ich auf dieser Bahn dem Dichter nicht gefolgt seyn würde, wenn ich es auch sonst mir gestatten möchte, einer fremden Originalität ihren Stand vor dem Richterstuhle der Kritik durch voreiliges Nachahmen zu erschweren. Wer, schon über die Mitte des Lebens hinaus, das Labyrinth der tragischen Kunst betritt, der darf so weit nicht von den viel und lang' betretenen Stegen sich entfernen, und ich würde es nur vergebens zu verhehlen suchen, daß bei der Erfindung der Fabel meines Februar die Worte der Megäre aus der er-

sten Scene des Thyestes von Seneca mir vorgeschwebt haben:

— — — Mentes caecus instiget furor;
Rabies parentum duret, et longum nefas
Eat in nepotes, nec vacet cuiquam vetus
Odisse crimen: semper oriatur novum;
Nec unum in uno: dumque punitur scelus,
Crescat. — — Liberi pereant male,
Pejus tamen nascantur. — —
— — Impia stuprum in domo
Levissimum sit.

Diese Vorerinnerung wurde im December 1814 geschrieben. Ich habe jetzt, bei der zweiten Auflage des Buches, nichts hinzu zu setzen, als daß die Erfahrung mich in der Ansicht bestärkt hat, die ich darinnen andeutete. Man hat in Wien das Trauerspiel in ein Drama mit glücklichem Ausgange verwandelt. Die Geschichte dieser Umgestaltung, und meine Betrachtungen darüber sind in meinem Almanach für Pri-

vatbühnen 1818 enthalten, als Vorwort zu dem Rührspiel: Der Wahn.

Weißenfels, im Mai 1818.

Die dritte Auflage, welche das kleine Stück in gegenwärtiger Gesammt-Ausgabe erlebt, giebt mir Gelegenheit, einen wunderlichen Irrthum zu berichtigen, zu welchem dessen Existenz Veranlassung gegeben zu haben scheint. Im Jahre 1815 erschien in Paris bei Pellet ein Roman voller Schrecken und Gräuel: Le Bourreau de Drontheim, ou la nuit du treize Décembre, traduit de l'Allemand de M. Mulner, par M. Collin de Plancy. Ich war nicht wenig befremdet, in französischen Blättern zu lesen, daß das deutsche Original, welches Herr C. de Plancy übersetzt haben wollte, mein Werk wäre. Noch mehr erstaunte ich über die Vorrede des Uebersetzers, worinnen er erzählt, daß er einen Deutschen, M. Mulner, vor Jahren in Antwerpen habe kennen lernen, welcher ihm das Original im

Manuscript mitgetheilt, und ihm zugleich seinen festen Entschluß eröffnet habe, dasselbe niemals drucken zu lassen. Er habe die Handschrift in Eil gelesen, „avec une rapidité extrême“ übersetzt, dem Verfasser aber auf dessen Verlangen versprochen, ebenfalls keinen öffentlichen Gebrauch davon zu machen. Dieses Versprechen habe er viele Jahre lang gehalten, nun aber sich davon entbunden, weil Herr Adolphe Mulner — „je ne saurais dire, setzt er vorsichtig hinzu, si ce grand écrivain est le même M. Mulner que j'ai connu en Hollande“ — in Deutschland eine furchtbare Tragödie unter dem Titel: Der vier und zwanzigste Februar, herausgegeben habe, deren Stoff offenbar aus dem zweiten Buche des Romans, Le Bourreau de Drontheim, genommen sei.

Die Lesung des Romans überzeugte mich bald, daß der Verfasser nicht nur mich, der ich nie in Holland gewesen bin, mit dem verewigten Zach. Werner (der vielleicht auch nie dort war) verwechselt, sondern überhaupt die Mähr von

der Art, wie er zu dem Manuscripte gekommen, erdichtet habe. Der Roman ist nichts anders, als eine höchst abenteuerliche Ausspinnung der Fabel von Werner's Februar. Diese Tragödie hatte der angebliche Uebersetzer wahrscheinlich einmal in der französischen Uebersetzung gelesen, welche im siebzehnten Bande der Chefs-d'oeuvre des Théâtres étrangers v. J. 1823 steht. Dort ist zwar Werner als Verfasser genannt, aber unmittelbar darauf folgt eine französische Uebersetzung der Schuld mit dem Beisatze: „d'Adolphe Mullner," und daher vermuthlich die Verwechselung der Namen, welche um so leichter sich erklärt, da Herr C. de Plancy vielleicht aus dem englischen Journal: Edinburgh Magazine Jan. 1820, sich erinnerte, daß ich einen Februar geschrieben hatte: freilich einen Twenty-Ninth, aber wie leicht verwechselt das Gedächtniß zwei einander nahe liegende Zahlen!

Die Wahrheit ist, daß der Roman, weit entfernt, zu Werner's Februar den Grundstoff geliefert zu haben, vielmehr aus dieser Tragödie

geschöpft, und des angeblichen Uebersetzers eignes Produkt ist.

Die Verwechselung der beiden Februare ist übrigens auch schon in Deutschland auf ziemlich ähnliche Weise vorgekommen. Als mein Drama noch nicht im Druck erschienen, sondern bloß seinem Hauptinhalte nach durch einige, in einer Zeitschrift abgedruckte Scenen bekannt war; kam unter dem Titel: Der Vaterfluch (Frankfurt a. M. in der Andräischen Buchhandlung 1813.) eine Erzählung heraus, die der Verfasser ein Gegenstück zum neun nnd zwanzigsten Februar von Werner nannte. Er suchte darin sein Vorbild hinsichtlich der Schrecknisse zu überbieten: der Sohn, auf welchem der Vaterfluch lastet, kommt in eine so verzweifelte Lage, daß er zwei Kinder, sammt der Mutter, mit eigner Hand tödtet, und selbst der treue Pudel der Familie entgeht der Strenge des Schicksals nicht, er verliert bei der Gelegenheit ein Bein. Auf ähnliche Art ist Herr C. de Plancy mit dem Stoffe des vier und

zwanzigsten Februar umgegangen. Sein Held, den er Hugues (Hugo) genannt hat, ist Werner's Kurt Kuruth, der nicht, wie im Drama, vom Vater umgebracht wird, sondern diesen umbringt. Per varios casus wird er Henker zu Drontheim; heirathet unwissentlich eine leibliche Schwester, brandmarkt sie wegen Ehebruchs, und richtet sie zuletzt hin, wie er früher auch an seiner Mutter das blutige Amt verwaltet hatte. Von tragischer Kunst ist in beiden Nachbildungen keine Spur.

Der Franzos stellt übrigens selbst sein Produkt unter die seltsame Kategorie der „romans scélérats," und hat demselben eine Abhandlung angehängt, in welcher er Deutschland als die Heimath dieser Dichtgattung darstellt. Sie ist aber wohl überall zu Hause, wo es geschmacklose Romanschreiber giebt, welche ohne Sinn für das Wesen und für den Kunstzweck der Tragödie, die tragischen Hebel (Schrecken und Mitleid) ungefähr so handhaben, wie der Bauer die Heugabel und den Dreschflegel.

Inzwischen hat die französische Kritik diese Gelegenheit benutzt, gegen den vermeintlichen Geschmack der Deutschen am Gräßlichen in der Kunst, von neuem in das Feld zu ziehen. Wie wenig der Vorwurf, den uns in dieser Hinsicht die Franzosen machen, gegründet ist, das läßt sich am besten aus dem Umstande beweisen, daß die deutsche Kunst sehr selten von den Gräßlichkeiten Gebrauch gemacht hat, welche die französische Revolution in den Jahrbüchern der Geschichte niederlegte, und welche hinreichen würden, die Dichter von ganz Europa für ein Jahrhundert mit gräßlichen Stoffen zu versorgen.

Noch will ich bei dieser Gelegenheit einer artigen, nicht ohne Geist abgefaßten Parodie gedenken, welche der neun und zwanzigste Februar erfahren hat. Sie heißt: Eumenides Düster, Trauerspiel nach Adolph Müllner's Weise von Ludwig Stahlpanzer, Leipzig 1819. in Kommission bei W. Lauffer (56. S. 8.), besteht aus einem Vorspiel: Ullo's Tod oder das Verbrechen, und dem Stück selbst: Der Eliastag; und

führt das Motto aus Seneca: Si pugnare non vultis, licet fugere. Ich habe sie mit Vergnügen gelesen, und wenn es rechtlich erlaubt wäre, würde ich sie dem nachstehenden Abdrucke meines Drama, welches häufig den Vorwurf einer zu heftigen Gemüths-Erschütterung hat erdulden müssen, mit dem Apothekerzettel beifügen: Als niederschlagendes Pulver zu gebrauchen.

Was ich endlich im Vorwort der ersten Auflage über Werner's geniale Dichtung, über den Schalttag, den Sonnencyklus, die Kalenderbuchstaben u. s. w. gesagt habe, ist von vielen Lesern nicht verstanden worden. Wem daran liegt, der kann die Erläuterung in meiner Kritik der Werner'schen Dichtung, Leipz. Lit. Zeit. 1815. Nr. 298. finden.

Weißenfels, 1826.

M.

Der neun und zwanzigste Februar.

Personen.

Walter Horst, Erbförster.
Sophie, seine Frau.
Emil, ihr Kind, 11 Jahr alt.
Ludwig Horst.

Das Stück spielt im Waldhause des Försters. Ein Zimmer mit Hauptthür und Seitenthür. Auf der ersten sind die Tage der letzten Woche im Februar eines Schaltjahrs angeschrieben; unterm Saturn der 29ste. Ein Kamin mit vorspringender Esse, ein Schirm davor, Jagdgeräth an den Wänden und ein Schleifstein mit einem Schwungrad in der Stube.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erste Scene.

Walter in tiefen Gedanken, in der Hand einen Hirschfänger, den er zu putzen beschäftiget gewesen ist. Sophie arbeitet an einem Jagdnetz, und steht bald nach dem Aufziehen des Vorhangs unruhig auf.

Sophie (am Fenster).

Sieh, das Abendroth ist längst verglommen,
Sterne blicken durch der Wolken Riß,
Und — noch immer will mein Sohn nicht kommen!

Walter.

Hab' Geduld, er kommt gewiß.

Sophie.

Oh, er blieb noch keinen Tag so lange!

Walter (nach kurzer Stille).

Zünde Licht!

Sophie,

(nachdem sie ihn kummervoll angesehen, an seinem Halse).

Ach!

Walter.

Wovor ist dir bange?
Auf dem oftbetretnen Gange
Kennt er jeden Stock und Stein,
Und des Schnees weißer Schein
Deckt — ein Tuch von Licht — die Wege,
Wo die hartgetretnen Stege,
Drüberhin im Schattengrau —
Wie der Tod — unfehlbar sind.

Sophie (Licht bringend).

Wohl für Männer; er — ein Kind! —
Walter! — Er verunglückt!

Walter.

Frau!
Welcher Dämon peitscht dein Blut?
Unglück ahnen ist nicht gut! —
Zwanzigmal, empor vom Stuhle,
Schaust du nach dem Kind hinaus;
Täglich läuft er nach der Stadt zur Schule,
Hundertmal blieb er bis Abend aus:
Heute nur machst du die Stirn mir kraus
Mit der dummen Angst in deinen Adern!

Sophie.

Eine Stunde hat er kaum nach Haus,
Länger schon ist's finster! — Hadern
Mit der Mutterſorge, das ist hart!

Walter.

Deine Sorg' ist unbequemer Art
Für des Jungen rastlos Vorwärtsstreben.
Knaben treibt's hinaus in's wilde Leben;
Aus der Mutter ängstlich straffer Hand
Reißen sie das Gängelband,
Daß sich frei die Lust gebärde.
Wie der Huf der jungen Pferde
Auf zu Wolken jagt den Sand,
Reizen sie den Stein der Erde
Stampfend auf zum Widerstand,
Daß die Kraft zur Stärke werde,
Und die Thorheit zum Verstand.
Soll sein Herz von deinem sich nicht kehren;
Laß ihn gehn, und kommen und gewähren,
Leit' ihn, doch nicht mit der Hand.

Sophie.

Könnt' ich so sein Schicksal weben,

Wie ich webe dieses Netz!
Könnt' ich jede Lust ihm geben,
Leicht, nach Ordnung und Gesetz,
Wie ich diese Fäden binde! —
Ach, ich lieb' ihn, wie mein Leben!
Wie den Heiland!

Walter.

Das ist Sünde! —

Wo er eine Blöße finde,
Späht der Teufel sonder Rast,
Und ein Wurf, auf den du hast
Frevelspielend all dein Gut verpfändet,
Wird von Satans Klau gewendet.

Sophie.

Du erschreckst mich!

Walter.

Weiß ich's nicht?

Deutlich ist mir's aufgegangen,
Gräulich, wie Kometenlicht,
Als vor meinem Angesicht
Meines Abgotts Engelswangen
Bläulich-bleich —

Sophie (jammernd).

Oh! meine Tochter!

Walter.

Weine

Nicht! (Mit Thränen) sie ist daheim, die Kleine! —

Sophie (nach kurzer Stille).

Oh! ich fühl's, das Unheil waltet
Unversöhnlich über mir!
Wie der Keil den Stamm zerspaltet,
Immer tiefer, für und für,
Von den langsam sichern Hieben
Schwerer Art hinein getrieben;
So auch presset Schmerz auf Schmerz,
Bis es bricht, dieß arme Herz. —
So ist's droben zugemessen,
Weil ich hier den Eid vergessen,
Dich zu meiden —

Walter (auffahrend).

Dumme Grille! —
Grüble nicht! — Es war sein Wille.

Sophie.

Glaubst du das? — Dein Blick sagt nein!

Warum starb er —

Walter.

Laß das seyn!

Sophie.

Warum starb er, da er's hörte?

Walter (aufspringend).

Warum lebt' er, daß er's wehrte?

Sophie.

Meine Träume treffen ein! —
Als mit der Seligen ich lag in Wochen,
Erblickt' ich sie, ein Engelskind mit Flügeln,
Das auf Krystall, worin sich Sterne spiegeln,
Im Tanze schwebt. — Mit einem Mal —
zerbrochen
Das Glas, und sie liegt drunter — bleich —
im Grab.

Walter.

Gott der Herr nahm wieder, was er gab.

Sophie.

Nehmen wird er meinen Armen,
Was mir theuer, ohn' Erbarmen!
Schaut' ich nicht zu meiner Qual —

Da ich noch um Klara weine —
In des Knaben Brust den Stahl?
Und — ein Haupt zu meinen Füßen,
Das mich Wahnsinn treibt, zu küssen —
Ich ergreif's — es ist das Deine!

Walter.

Weib, du träumst so fürchterlich,
Daß die Träume selber sich,
Wenn du sie erzählst, erfüllen.
Schweig, um meines Kopfes willen,
Der von deinen Bildern springt!

Sophie.

Horch! des Thauwinds Sausen dringt
Immer tiefer in den Wald,
Und die Wolken, die er bringt,
Senden Regen, eisig-kalt. —
Immer finstrer draußen; bänger,
Schwärzer immer in mir wird's. —
So ein Kind! — Wie bald verirrt's! —
Schick nach ihm; ich trag's nicht länger!

Walter.

Wen?

Sophie.

Den Burschen.

Walter.

Der ist fern.

Sophie.

Nun, so zünd' ich die Latern',
Gehe selber.

Walter.

Du? Du bist
Nie des Nachts den Weg gegangen.
Bläst der Wind, der heftig ist,
Mittelwegs die Leucht' dir aus;
Find'st du dich nicht hin und nicht nach Haus.

Sophie.

Gehe Du!

Walter.

Wird dir allein nicht bangen?

Sophie.

Gehn wir beide!

Walter.

Nimmermehr!
Käm' er, uns verfehlend, her,

Und er fänd' die Wohnung leer;
Würd' er nicht, um uns in Aengsten,
Sich verlaufen in der Haide? —

Sophie

(setzt die Laterne angezündet nieder).

Was uns trifft, das trifft uns beide!

Walter.

Ruhig, Lieb'! er war am längsten
Aus.

Sophie.

Ein Wetter ohne Gleichen!
Knarrend schreit der Stamm der Eichen,
Die wie Halme sich bewegen —

Walter.

Es ist arg.

Sophie.

Und Schnee und Regen
Peitscht der Sturmwind an die Scheiben. —

Walter (mit der Unruhe kämpfend).

Wird bei Küsters Knaben bleiben
Ueber Nacht — wie vor dem Jahr,
Da die schöne Eisbahn war —

Sophie (heftig erschüttert).

Gott! — Das Eis!

Walter.

Was ist —?

Sophie.

Ich bitt',

Hat der Knab' die Eisschuh mit?

Walter.

Freilich! Morgens war noch Frost.

Sophie (rennt nach der Laterne).

O, dann ist — dann bleib' ich nicht,

Ob der Sturm die Eichen bricht!

Walter.

Bist du Christin? — Sei getrost,

Bau auf Gott! Bleib!

(Heftig Getös in der Esse, Feuer aus dem Kamin.)

Sophie.

Jesu Christ! —

Mein Emil!

Walter (reißt den Schirm weg).

Was Teufel ist — ? —

Nichts ist's! — Lärm, als ging' das Haus

Unter schier mit Mann und Maus,
Weil der Sturm die Essenkron'
Niederschleudert in den Schlot. —
Siehst Du?

Sophie (vor sich hinstarrend).

Walter! — Er ist todt!

Zweite Scene.

Die Vorigen. Emil im Schülermantel, Bücher im Riemen, Schlittschuh in der Hand.

Emil.

Wer denn, Mutter?

Walter (auflachend).

Ha!

Sophie (freudig).

Mein Sohn!

(Sie umarmt ihn, nimmt ihm den Mantel ab u. s. f.)

Emil.

Wer ist denn gestorben, Vater?

Walter.

Du.

Emil.

Daß ich doch nicht wüßte!

Walter.

Sieh nur zu,
Daß du's thust bald, denn ein Zeichen
Hat's von deinem Tod gethan.
Stirbst du nicht; so glaubt kein Mensch mehr dran.

Sophie.

Komm, Emil, und zieh dich trocken an.

Emil (freundlich).

Thut nicht noth.

Sophie

(erschrickt bei einem Blick auf die Hemdkrause des Knaben).

Was ist das?

Walter (angesteckt vom Schreck).

Was?

Sophie.

Blut!

Walter.

Wo?

Sophie.

Da — am Hemdenkragen!

Emil (verlegen).

Hat nichts zu bedeuten, das.

Walter.

Kommt gewiß von dummen Streichen,
Nicht? — Hast dich mit wilder Brut
Wieder eins herumgeschlagen?

Sophie.

Hast du? — Pfui, das ist nicht gut!

Emil.

Nur ganz wenig, heute früh,
Bei dem Laufen auf dem Eis. —
Sie verstehn nicht, auszuweichen,
Fallen, und dann zanken sie.

Walter.

Und du schlägst!

Emil.

Mir wird leicht heiß.

Sophie.

Soll ich dir zu essen reichen?

Emil.

Kann schon warten. — Du bist gar zu gut.

Sophie.

Bin ich? — Nun, wohlan, so thut
Eins mein Kind mir zu gefallen.

Emil.

Dir?

Was denn? Gern.

Sophie.

Gieb mir die Eisen,
Die dich in Gefahren reißen,
Geh auf's Eis nicht mehr! — Versprichst du's mir?

Emil.

Ei, das kann ich wohl versprechen. —
Da! — Das Eis wird morgen brechen. —

(Beide Eltern zeigen innere Bewegung.)

Doch, du mußt sie auf mir heben,
Und sobald es wieder friert,
Mußt du mir sie wieder geben.

Walter.

Hängst ja dran mit Leib und Leben.

Emil.

Freilich! Hab' ich sie
An den Fuß geschirrt —
O, du glaubst nicht, wie
Da so leicht mir wird!
's ist ein Zeitvertreib,
Wo man ohne Müh',
Pfeilgeschwinde, wie
Geister ohne Leib,
Wenn man's kaum gedacht,
Schon den Lauf vollbracht.

Sophie.

Oft zu schnell nur, ist — wie du — man wild.

Emil, (zur Mutter, ernst).

Sieh! so ungefähr,
Wie ich ein mir bild',
Muß es todten Kindern
Auch zu Muthe seyn. —
Seelen sind nicht schwer!
Nur die Leiber hindern,

Daß sie aufwärts schweben
Nach der Sterne Schein.
Wo die lieben Engel leben.

(Sophie küßt ihn gerührt, und will gehen.)

Bleib doch!

Sophie.

Muß zur Küche gehn.

(Ab.)

Dritte Scene.

Die Vorigen ohne Sophie.

Emil.

Mutter weint?

Walter.

Sie denkt an Klaren.

Emil.

O, die hab' ich heut gesehn.

Walter (verwundert).

Wie?

Emil.

Als aus der Schul' wir waren,
Spielten wir und ballten Schnee;
Führten Krieg, und von der steilen Höh',
Wo das Hochgericht ist, glitten
Wir herab auf Knochenschlitten,
Schnell, wie Blitze nieder fahren. —
Da ergriff mich heimlich Weh,
Zog mich heim, wie bei den Haaren.
Da nun unsern Berg ich wollt' erklimmen,
Kam's mir vor, als hört' ich Kinderstimmen
Dort am Strom; es riß mich weg von hier, und hin.

Walter.

Was denn?

Emil.

Weiß ich's selbst? Wohl daß ich einsam bin
Hier im Haus.

Walter (am Schleifstein).

Sind wir nicht da?
Hast du uns nicht lieb?

Emil.

O ja;

Aber mit wem spiel' ich hier?

Walter.

Armer Junge! — Spiel' mit mir!

Emil.

Geh doch weg! Du thust's nicht gern.
Wenn ich's edle Waidwerk lern',
Dann erst werd' ich für dich passen.

Walter.

Bald will ich dich's lernen lassen.

Emil.

Sieh, du bist ein mächt'ger Schütze,
Der die Schwalbe trifft im Flug;
Drückst dem Eber deine Spitze
Grad' in's Herz am Vorderbug,
Daß er nicht im Schweiß sich quäle;
Lockst den Fuchs aus seiner Höhle
Schlau heraus an's Tageslicht;
Aber — spielen kannst du nicht!

Walter.

Ach! es giebt kein Wiederkehren
Zu der Heimath: Kinderzeit!
Könnt' ich spielen!

Emil.

Wenn dich's freut;
So hör' zu, ich will dich's lehren.
Du willst alles leiblich sehn und hören.
Was du nicht mit Händen greifst,
Wie das Waidemesser, das du schleifst,
Gnügt auch deinem Sinne nimmer.
Mach' es künftig, wie Emil!
Mir ist alles — was ich will.
In den Wald verwandl' ich's Zimmer,
Und ein Trichter ist mein Horn.
Ich reit' ohne Pferd und Sporn,
Und den Hirsch — den Ziegenbock —
Schieß' ich todt mit deinem Stock.

Walter.

Ja, das ist des Kindes Gabe,
Daß es alles in sich habe.
Sein ist, was es vor sich stellt,
Und im Traum beherrscht's die Welt.

Emil.

Sieh, seit Klärchen ist gestorben,
Ist dir aller Muth verdorben. —

Ich bin froh: sie ist noch hier,
Lächelt noch, und spielt mit mir.

Walter (erschüttert).

Knabe!

Emil.

Als ich hingekommen,
Wo die Stimmen ich vernommen,
Wurd's schon Abend, und kein Mensch war da.
Doch der Schwester Grab war nah!
Mich ergriff nach ihr ein Sehnen,
Meine Augen füllten Thränen;
An den dürren Stamm mich lehnen
Mußt' ich, der daneben steht.
Da der Wind gewaltig weht,
Hüllt' ich in den Mantel mich,
Den ich über'n Kopf gehangen,
Und die Augen schloß ich zu.
Da ward wieder in mir Ruh,
Und gestillet mein Verlangen;
Denn die Kleine neigte sich,
Mich im Himmel zu empfangen —
Und in einer schönen Laube,

Die mit Blumen war behangen,
Spielten wir mit ihrer Taube,
Die ich mit hinauf genommen,
Und sie küßte —

Walter (überwältiget von Wehmuth).

O, halt ein!

Emil.

Wär' der Regen nicht gekommen,
Noch wär' ich nicht heimgegangen.

Walter

(der unruhig hin und her ging).

Hast du heut' geschrieben?

Emil.

Nein,
Heut' ist Bibelstund' gewesen.

Walter.

Lies mir vor, was du zuletzt gelesen.

(Während Emil die Bibel holt.)

In der Schrift soll Tröstung seyn.

Emil.

„Anschläge bestehen, wenn man sie mit Rath führet, und Krieg soll man mit Vernunft führen."

„Sei unverworren mit dem, der Heimlichkeit offenbaret, und mit dem Verläumder und mit dem falschen Maul.“

„Wer seinem Vater, und seiner Mutter flucht,
deß Leuchte wird verlöschen in Finsterniß.“

Walter.

Wie war's? — Noch einmal den Spruch!

Emil (mit Nachdruck).

„Wer seinem Vater und seiner Mutter flucht,
deß Leuchte wird verlöschen in Finsterniß.“

Walter (in sich gekehrt).

Ha, so war's des Himmels Fluch,
Was mir Teufelstücke däuchte! —
Jenes Kind war meine Leuchte
Auf des Lebens finsterm Pfad.

Emil.

Wenn er dir gefallen hat,
Dieser Spruch; so wart', ich finde
Einen ähnlichen, im Buch
Zum Diktiren —

Walter.

's ist genug!

Emil

(aus einem Schreibbuch lesend).

Hör':

„Ein Auge, das den Vater verspottet, und verachtet, der Mutter zu gehorchen, das werden die Raben am Bach aushacken, und die jungen Adler fressen."

Nun? — Soll ich weiter —?

Walter (heftig).

Nein!

Emil (halblaut).

Schad'! Sie kommen noch viel besser.

(Pause. Emil findet in der Nebenscheide des Hirschfängers das Messer.)

Vater, sieh' mal her, das Messer!
Soll das stumpf und rostig seyn?

Walter.

Wird nicht sehr gebraucht.

Emil.

Wer weiß! —
Hör', wenn du nicht wolltest keifen,
Möcht' ich wohl das Messer schleifen.

Walter.

Thu's.

Emil.

Ich dreh' so gern das Rad.

(Er schleift. Pause, während welcher man nur das Schleifen hört.)

Walter (vor sich).

Nicht die Augen; 's ist die That,
Die ihm Hohn gesprochen hat. —
Dennoch — kann ich sagen: Ich bereu's? —
Nein! — Und wär' die Hölle neunfach heiß! —
Ohne Sophie konnt' ich nimmer leben! —

Vierte Scene.

Die Vorigen. Sophie. Bald darauf ein Fremder.

Sophie (schnell herein).

Walter!

Walter (aufgeschreckt).

Was?

Sophie.

Es kommt so eben
Noch ein Fremder bei uns an.

Walter.

Brav! das wird Zerstreuung geben.

(Man pocht.)

Nur herein!

Emil.

Ein alter Mann!

Fremder

(in Reisekleidern herein).

Gott zum Gruß!

Walter.

Der Gruß ist gut,
Seid ihr's auch; so seid willkommen!

Fremder

(nimmt den Mantel ab).

Hab' des Wegs mich übernommen,
Ihr erlaubt —?

Walter,

(als der Fremde mit dem Hut in Verlegenheit ist).

Stäubt ab den Hut!

Sophie (im Vorgrunde).

Walter, mir wird bang zu Muth!

Walter.

Hm! mir auch, und ohne Grund! —

Sophie

(zu dem Angekommenen).

Seid des Weges wohl nicht kund?

Fremder.

Lang' bin ich ihn nicht gekommen.

(Er sieht sich im Zimmer um, und scheint still zu beten.)

Sophie.

Also doch?

Walter (zu Sophien beruhigend).

Ist von den Frommen! —

Gingt ihr etwa irr' im Forst?

Fremder.

Denke nicht. — Ihr seid Herr Jakob Horst?

Walter.

Den hat Gott daheim genommen!

Bin sein Sohn, und heiße Walter. —

Kanntet ihr den Vater?

Fremder.

Ja.

Walter (fixirt ihn).

Ihr versteht euch schlecht aufs Alter.
Lebt' er noch, er wär' dem euren nah. —
Führt euch ein Geschäft zu mir?

Fremder.

Ja.

Walter.

Doch nicht ein böses?

Fremder.

Nein.

Sophie.

Wollt ihr essen?

Fremder.

Danke.

Walter.

Wein?

Fremder.

Danke — wenn ich ihn getrunken.

Walter.

Nun, der ist nicht weit von hier.

(Nimmt Schlüssel von der Wand.)

Emil.

Vater, wart', ich leuchte dir!

(Nimmt die Latern' und geht mit dem Vater ab. Sophie setzt den Tisch, und geht in die Seitenthür ab.)

Fünfte Scene.

Fremder.

Was erstickt der Freude Funken
Im beklommnen Busen mir?
Ist's der scheue Blick der Wirthe,
Die vielleicht mein Eintritt nur verwirrte?
Harrt nicht ihrer frohe Kunde
Aus des Unbekannten Munde? —

(Mit einem Anflug von Schauder.)

Kam ich an zur bösen Stunde,
Daß von den bekannten Wänden
Mich ein finstrer Geist bedroht? —

Oder — sind es Grab und Tod,
Die mir ihre Schrecken senden? —
Komm' ich nicht, um hier zu enden? —

(Nachdem er einige Schritte gegangen.)

Dem Baum gilt's gleich, ob er verdorrt,
Wo er dem Boden frisch entsprossen.
Stets weiter eilt die Welle fort,
Vom Felsenquell, dem sie entflossen.
Die Bahn der Sphären ist geschlossen.
Der Mensch, den Sternen anverwandt,
Stirbt freudig nur im Vaterland.

Erkohren für die Ewigkeit,
Malt er im Lauf, den er vollbringet,
Ihr Bild gern auf das Blatt der Zeit:
Die Schlange, die zum Kreis sich ringet.
Das Ende an den Anfang schlinget
Sein Thun, und glücklich, wenn er fand
Das Grab, wo seine Wiege stand.

Sechste Scene.

Der Fremde. Walter mit Wein, Sophie mit Gläsern und Imbiß. Emil setzt sich in einen Lehnstuhl im Hintergrunde, und sieht in das Licht der Laterne. Dann löscht er es aus und entschläft.

Walter.

Trinkt denn! Wein erneut die Kräfte.

Fremder.

Prosit!

Walter.

Dank! — Nun zum Geschäfte.

Fremder,

(der mit Waltern sich an den Tisch setzt).

Gleich! — Ihr hattet in Amerika
Einen Ohm?

Walter.

Hm! Vatersbruder, ja.
Hab' als Kind ihn noch gekannt.

Fremder.

Möchtet ihr ihn nicht beerben?

Walter.

Wer sein Brod weiß zu erwerben,
Wünscht nicht todt, was ihm verwandt;
Was Gott will, das wird geschehn.

Fremder.

's ist geschehen! — Euch ernannte,
Ob er euch schon wenig kannte,
Ludwig Horst zum Erben.

Walter

(mit mißtrauischem Blick).

So?

Sophie (am Jagdnetz).

Das wär' ja schön.

Fremder.

Euch und eure Schwester.

Walter.

Wen? —

Ihr seid irr': ich habe keine.

Fremder.

Wie? Ihr wißt nicht —?

Walter.

Hatt' sie nie.

Fremder (vor sich).

Fährt es mir doch plötzlich wie
Fieberfrost durch Mark und Beine! —
Armes Kind! — Verlaßnes! —

Walter.

Nun?
Wollt ihr nicht Bescheid mehr thun? —
Weiter könnt ihr hier nichts fischen
Mit der Nachricht aus Amerika.

Sophie.

Ihr versteht's nicht, Mährchen aufzutischen.

Fremder (zieht die Brieftasche).

Walter! — Ihr habt eine Schwester! — Da
Der Beweis.

Walter.

Des Vaters Handschrift. — Na,
Das soll mich doch sehr verlangen.
(Er liest.)

Fremder (zur Frau).

Höret, wie es zugegangen!
Jakob Horst vermählte sich
Mit der ält'sten Tochter des

Königlichen Falkenierers.

Walter.

Richtig! Mit der zeugt' er mich,
Und sonst niemand.

Fremder.

Ja — indeß —
In die Stricke des Verführers
Fiel sein Herz. — Des Schwiegervaters jüngres Kind,
Agnes, auferzogen außer'm Hause,
Ward ihm lieb bei einem Schmause,
Den der Falkner gab, weil Horst's Geburtstag war.
Er beging ihn — wie die Menschen sind —
Immer hoch: denn er war rar.
's war der Neun- und -zwanzigste im Februar,
Der nur kommt um's vierte Jahr.

Walter.

Der ist heute.

Sophie

(erschrickt und blickt nach der Thür).

Ja, fürwahr! —
Auch sein Todestag.

Walter.

Ein schlimmer
Tag im Jahr, das sag' ich immer.
's ist kein Tag, den Gott gegeben,
Thöricht Menschenwerk aus Rom.

Fremder.

Keinen Tag giebt's, unter allen,
Wo der Mensch nicht könnte fallen!
Agnes fiel und gab das Leben
Eurer Schwester. Euer Ohm,
Damals Schulherr in Gemind,
Sah — nach heimlichem Gebähren —
An der Brust das Schmerzenskind,
Sie zur Sel'gen sich verklären.

Walter (freudig).

Ja, fürwahr! — Sophie! Er schreibt
Seinem Bruder hier: „Beweibt —
„Schmerzlich geh' es ihm zwar ein,
„Daß es also solle seyn —
„Dennoch müss' er drauf bestehen,
„Daß die Frucht verbotner Liebe
„Fern von ihm, und streng verborgen bliebe,

„Bis sein Weib einst, oder er,
„Würde heim zum Vater gehen."

Sophie (ihn umarmend).

Heil uns, Walter!

Walter.

Sophie!

Sophie (zum Fremden).

Her
Euren Mund, ich muß euch küssen.

Fremder (überrascht).

Junges Weibchen!

Sophie.

Ihr sollt wissen:
Einen Stein, der centnerschwer
Uns zwölf Jahre lang beklommen,
Habt ihr heut von unsrer Brust genommen!

Walter,

(ihm die Hand drückend).

Ja, mein' Seel! Dank für die frohe Mähr!

Fremder.

Für die Mähr, daß ihr des Oheims Erbe
Noch mit einer Schwester theilen müßt?

Walter.

Hätt' ich nichts, als was ich sau'r erwerbe;
Theilt' ich's mit ihr, wenn's ihr nöthig ist.
Eure Mähr ist mehr werth, als ihr wißt.

Fremder.

Macht doch, daß ich das verstehe.

Sophie.

Eure Kunde, Alter, macht
Uns gewiß, daß unsre Ehe
Nicht den Vater umgebracht.

Fremder.

Wie?

Walter.

Ich will euch das erzählen. —
Als ich achtzehn Jahr alt war,
Wollte Vater für mich wählen —

Sophie.

Ja, ein Mädchen mit Zehntausend baar.

Walter.

Die hier, eine Waise und arm,
Die der Vater hergenommen,
Seit die Mutter litt am Staar,

Machte mir (auf das Herz deutend) den Fleck da warm,
Und sie sucht' ich zu bekommen.
Sie war schön wie Milch und Blut,
Und ihr Herz hing an dem meinen. —
Vater war ihr herzlich gut,
Hielt wie Kind sie; doch — vereinen
Unsre Hände? — nein, da war
Er kein Vater, ein Barbar!

Sophie.

Hart war's! Hinter Walter's Rücken
Mußt' ich aus dem Hause, weit!
Mußte schwören einen Eid,
Waltern keinen Brief zu schicken,
Keine Nachricht, wo ich sei —
Ihn zu fliehen!

Walter.

Ich versuchte
Bitt' und Drohung — 's blieb dabei.
Da — in blinder Raserei
Rauft' ich mir das Haar — verfluchte
Vater, Mutter und Geburt!

Fremder.

Das war gottlos!

Walter.

Nun, ich hab' dafür gelitten.

Fremder.

Gott ist stark und eifrig!

(Pause, dann zu Sophie.)

Warum schwurt

Ihr den Eid, den schweren?

Sophie.

Vaters Bitten

Ueberwältigten mein wankend Herz.

Walter.

Aus dem Haus trieb Wüthen mich und Schmerz.

Fremder.

Ihr verließt die Eltern? Ohne Segen?

Sophie.

Ja, das that er meinetwegen,

Schweifte länger als ein Jahr

Unstät hin und her im Land.

Walter.

Milder, als mein Vater, war

Blinder Zufall; in der Fremde fand
Ich Sophien — ihr Herz schien von mir abgewandt,
Sie vermied mich —

Sophie.

Ach! das Band
Meiner Zunge lag in Eides Ketten,
Unsre Herzen hielten sich gefaßt wie Kletten.
Daß er da war, meldet' ich nach Haus,
Lange, lange blieb die Antwort aus. —
Mein unsterblich Theil zu retten,
Wollt' ich fliehn — da kamen Briefe —

Walter.

Daß die Mutter, lang' schon krank und schwach,
Nun den Schlaf der Lebensmüden schliefe;
Daß der Vater, eben unpaß — ach!
Er war krank! — zur Heimath mich beriefe —

Sophie.

Und auch mich beschied er hin, und beide
Auf den Tag, der kommt um's vierte Jahr,
Sein Geburtstag —

Walter.

Und in meinem Briefe war

Eine Stell', die mich durchdrang mit Freude.

Sophie.

Ach, sie machte mich zur Sünderin!

Walter.

„An dem Grabe," schrieb er, „dem ich nahe bin,
„Hab' ich frohe Mähr dir zu verkünden,
„Die ein theures Herz dir wird verbinden." —
Theurer war kein Herz mir auf der Welt,
Als Sophiens! — Meine Deutung fällt
Schnell auf sie —

Fremder

(der mit angehaltenem Odem zugehört).

Ah! — Ihr nennt euch Sophie?

Sophie.

Ja.

Fremder (vor sich).

Gottlob!

Walter.

Ich drang in sie,
Stürzte mich zu ihren Füßen,
Bat, mit mir den ew'gen Bund zu schließen!
Sie gab nach —

Fremder.

Ihr wartetet nicht — wie? —
Bis der Vater euch gesegnet?

Walter.

Leider, nein!

Sophie.

Wenn's Thränen regnet
Auf des Herzens fruchtbar Feld,
Das die Liebe hat bestellt,
Bricht der Keim mit Macht des Bodens Rinde.
(Die Hand auf dem Herzen.)
So schoß hier die Frucht empor zur Sünde!

Walter.

Mich, den Entbrannten — mich peitschte die Angst.
„Meinte der Vater nicht, was du verlangst,"
Dacht' ich, „so bist du auf immer verloren," —
Da es geschehen, war neu ich geboren —
Richtig die Deutung: denn Sophie war mein! —
Lustig zur Post gings, wir setzten uns ein.
Häuser und Bäume

Tanzten vorüber des Weges entlang!
Horn und Gesaug,
Liebliche Träume
Kürzten das Weite.
Glückliche Leute
Reisen zusammen im Nu durch die Welt.

Sophie.

Unsrer Ehe Rosenschimmer,
Der nie wieder sie erhellt!

Walter.

Fröhlich traten wir in's Zimmer
Hier. Dort lag er. Auf rafft' ihn die Freude.
„Kinder!" grüßt' er uns, und beide
Hängen wir an seinem Mund,
Thun ihm kund,
Daß verbunden uns der Pfarr.
Da — weit auf das Aug', und starr,
Und den Mund zum Reden offen,
Stürzt' er hin, vom Schlag getroffen.

(Pause. Der Fremde steht erschüttert.)

Sophie.

Leben kam zwar wieder endlich;

Doch gelähmt war Zung' und Hand,
Und im Ringen, sich verständlich
Uns zu machen, rann der Schweiß,
Kalt und heiß,
Ihm von Stirn und Schläfen nieder.
Abgewandt,
Mit den Nägeln wühlend in der Wand,
Streckt' er sich, und athmete nicht wieder! —

Fremder (fromm).

Ja, zu tilgen unsre Schuld,
Zu bekennen unsre Schand',
Weigert Gott, erschöpft an Huld,
Oft den Odem hart am Grabe.

Walter.

Heute sind's zwölf Jahr. — So lange
Machte Satanas uns bange,
Daß ihn Zorn getödtet habe.

Sophie (lebhaft).

Nun ist's klar: der Freude Schrecken
Gab den Tod ihm. Sein Gestöhn
Wollt' uns das vom Kind der Lieb' entdecken.

Walter

(nach einer Pause, trübe).

Dieses Waldhaus, Königslehn,
Mit der freien Bürsch im Forst,
Erblich in dem Hause Horst,
Muß von Sohn zu Sohne gehn.
Ich ward Vater hier. Der Knab'
Warf die Mutter nah an's Grab. —
Mich riß schier die Tochter mit hinunter,
Die mein Weib im fünften Jahr
Nach des Vaters Tod gebar. —
Sie —

(Thränen lassen ihn nicht weiter, er entfernt sich.)

Verzeiht! —

Sophie.

Sein Alles war
Dieses Mädchen. — Frisch und munter —
Just am letzten Februar
Vor vier Jahren — waren beide
In der Stadt zu einer Kinderfreude.
Da — auf einmal kommt ein Mann,
Stürzend vom beschäumten Pferde,

Keuchend, mit der Nachricht an,
Daß mein Kind ertrinken werde! —
Als der Strom zum Eisbruch schwoll,
Tritt das Kind auf eine Scholl',
Und das Wasser macht sie flott!
Niemand wagt's —

Fremder.

Gerechter Gott!

Walter.

Alles wagt ein Vater! Ich
Stürze nach dem Strom, der sich
Nah hier um die Waldspitz krümmet —
Klara schwimmet,
Von der Gaffer Schaar begleitet,
Die am Ufer läuft und reitet,
Stehend auf dem Eis heran —
Lächelt — spielt mit einer Ruth'
In der Flut —
Außer mir reiß' ich vom Pfahle den Kahn,
Zwing' ihn mit Stang' und mit Ruder hinan —
„Vater! ich schiffe!" — (Mit brechender Stimme.)
Sie schiffte — hinab! —

Sophie

(nach geraumer Pause).

Wo man sie fand, ist am Ufer ihr Grab.

(Alle Drei sind in Thränen.)

Walter

(hat sich zuerst gefaßt, geht zum Tisch und schenkt ein).

Ihr wollt Wein; ich geb' euch Thränen!
Theurer habt ihr nie gekauft.

Sophie.

Hier müßt ihr euch dran gewöhnen,
Thränen ist mein Name.

Fremder (entsetzt).

Wie?

Sophie.

Vater Horst hieß mich Sophie;
Agnes Thrän bin ich getauft.

Fremder (außer sich).

Agnes Thrän? — Und wo erzogen?

Sophie.

In Gemind beim Oberpfarr.

Walter.

Alter Herr, ihr seid ja starr!

Fremder.

Oh, so stürzt heran, ihr Wogen!
Schuld wie Unschuld decke, Strom! —
Walter! — — Ich bin euer Ohm,
Euer Weib ist eure Schwester.

Sophie.

Heiland!

(Sie stürzt ohnmächtig nieder, Ludwig springt ihr bei, Walter steht vernichtet. Tiefe Stille.)

Emil (im Schlaf).

Laß in Ruh' die Nester,
Schwarzer Rabe! — Satan du!
Weg!

Walter.

Er träumt. Des Schlummers Ruh'
Stört die losgelaßne Hölle
Auf des Vaters Sterbestelle.

(Er faßt ihn beim Arm.)

Bursch, wach' auf! — Wie hieß dein Spruch?

Emil.

Welcher?

Walter.

Der von Leucht' und Fluch.

Emil.

„Wer dem Vater und der Mutter flucht, deß
Leuchte wird verlöschen in Finsterniß."

Walter.

Ohm! Mich richtet Gottes Buch,
Und — der Teufel faßt mich bei den Haaren!

Emil (erblickt Sophien).

Gott! die Mutter! Mann, was ist
Meiner Mutter widerfahren?

Ludwig.

Sie erholt sich. Knabe, Wein!

(Emil holt das Glas.)

Walter.

Oh, erweckt sie nicht zur Pein,
Die kein menschlich Maaß ermißt!

Emil.

Sie ermuntert sich. — Du bist
Wohl gefallen, Mutter?

Sophie

(sieht ihn starr an, ihre Besinnung scheint jetzt erst

zurückzukehren, sie richtet sich, ohne das Auge von ihm zu verwenden, ganz auf).

Ja!

Tief gefallen!

Ludwig,

(welcher die mit Mühe Stehende unterstützt, zu dem Knaben).

Schweige! — Da!
Setzt euch nieder. — Wird euch besser?

Emil.

Ja, du warst vorhin viel bläßer.

Sophie.

Mir ist wohl. Der Geist ist freier,
Als er war seit dem gebrochnen Eid.
Wem die Quaal ist hier bereit,
Der entgeht dem ew'gen Feuer.

Emil

(zum Alten).

Sag', was ist's?

Ludwig.

Erführst du's nie!
Doch wer dämmt der Folgen Strom?

Emil (zum Vater).

Sprich, was giebt's?

Walter

(mit dem Witz der Verzweiflung).

Ein Räthsel.

Emil.

Wie

Lautet's? Sag's nur her, ich treffe.

Walter (mit eiskaltem Lachen).

Du bist deiner Mutter Neffe,
Und dein Vater ist dein Ohm.

Emil (sieht ihn kopfschüttelnd an).

Ich? — (Zur Mutter.) Sag' du mir, was du hast?

Sophie.

Schmerzen sonder End' und Rast,
Bis zur Rast im stillen Grabe.

Emil (zu Ludwig).

Ob ich sie erzürnet habe?

Ludwig.

Nein, mein Sohn! Gott zürnt mit ihnen,
Weil den Vater höhnt' ihr Bund;
Und sie trauern, weil es heut ward kund,

Daß nur Trennung ihn vermag zu sühnen.

Walter

(fährt auf, und faßt den Hirschfänger).

Trennung?

Sophie (schmerzlich).

Trennung?

Walter (umfaßt Sophien).

Nimmermehr! —

Ob der Vater dran gestorben,
Du bist mein noch, wie vorher!
Theuer hab' ich dich erworben.

Sophie (klagend).

Wußten wir denn, wer wir waren?

Walter

(mit allen Zeichen eines Mordgedanken).

Ohm! Euch hat die Höll' gesandt,
Daß die Menschen es erfahren,
Und — es reißt mich in der Hand,
Das Geheimniß zu bewähren
Mit dem Stahl in eurer Brust!

Sophie (springt zu).

Walter!

Ludwig.

Laßt ihn! — Büß' die Luft! —

(Walter geht von ihm mit gesunknem Hirschfänger.)

Zu der Väter Haus, zu euch
Trieb mich's heim aus fernen Landen.
Kinderlos, und ohne Freude reich,
Wollt' ich enden
In den Armen der Verwandten. —
Könnt' es euren Unstern wenden,
Stürb' ich gern von euren Händen.

Walter (vor sich).

Der Versucher stellt mir nach.

(Er zerbricht den Hirschfänger, indem er ihn gegen den Fußboden stemmt.)

Er ist stark, der Mensch ist schwach.

Sophie (zu Ludwig).

's irrt ihn, Ohm! Das wird nicht gut!
Euer Anblick jagt sein Blut —
Laßt uns jetzt!

Ludwig.

Erst muß ich reden,
Möcht' er mit der Faust mich tödten! —

Horst! Nicht Menschensatzung bricht
Ueber eurem Bund den Stab;
Sie bestraft den Irrthum nicht.
Aber Gottes Stimme spricht
Laut aus eures Vaters Grab.
Er that Sünd', und ihre Frucht
War es, die den Streich ihm gab,
Weil er frevelnd es versucht,
Einzugreifen in das Rad,
Das die Folgen böser That
Aus der Zukunft finstern Gründen
Ist bestimmet aufzuwinden. —
Weil der Schand' er wollt' entrinnen,
Riß ihn Straf' in Quaal von hinnen.

Sophie.

Das ist wahr! — Mit reinem Triebe,
Den die Sinne mißverstanden,
Zog es mich in Walters Banden.
Liebe ward Geschwisterliebe,
Hehlte Vater nicht den Fehl,
Als sich unsre Herzen fanden.

Ludwig.

Wollt ihr, daß — wie ihn — euch's quäl',
Wenn ihr, was geschehn, verdecket?
Wie sich Unkraut rankend strecket
Unter aufgeschoßner Saat,
Treibt verborgne Uebelthat
Ueppig wuchernd ihre Frucht. —
Eines Sohnes Mund verflucht
Vater, Mutter und Geburt;
Ihr vergesset, was ihr schwurt;
Beide, gleich dem Vater, Sünder,
Giebt die Frucht des Ehebruchs
Euch blutschänderische Kinder!

(Sophie verhüllt das Gesicht.)

Eins, zum Zeichen seines Fluchs!
Hat der Himmel euch genommen.
Was wird über dieses kommen,
Wenn in Sünden ihr beharrt?

Sophie.

Haltet ein, mein Blut erstarrt!

Ludwig (zurücktretend).

Daß der Mensch sich frei entschließe,

Ringend mit der Leidenschaft,
Gab ihm Gott des Willens Kraft. —
Trennt ihr euch; so nehm' ich diese,
Eine theure Tochter, mit,
Bis die Zeit geheilt die Wunde.
Bleibt ihr Gatten; wankt mein Schritt
Aus des Vaters finsterm Haus
In den Sturm, wie jetzt, hinaus,
Und mit mir stirbt eurer Unthat Kunde.

(Ab.)

Siebente Scene.

Die Vorigen ohne Ludwig. Emil im Hintergrunde, sitzend.

Sophie (nach tiefer Stille).

Kann dieß Opfer Gott verlangen? —
Trägst du's, Walter? Dein nicht mehr!

Walter.

Meine Leucht' ist ausgegangen,
Finsterniß ist um mich her.

Sophie (nach einer Pause).

Von des Vaters Sterbetage
Ging die erste Wiederkehr
Schonend über unser Haupt.
Daß die zweit' uns härter schlage,
Hat der Strom das Kind geraubt. —
Oh, ich fühl's, die dritte endet! —
Vaters Geist hat den gesendet,
Der — ihm ähnlich in den Tönen
Seiner Stimme — uns gebeut,
Ihn durch Trennung zu versöhnen.

(Mit sinkendem Haupt.)

Wer mag wider Gottes Rath sich lehnen!

(Nach einer Pause nähert sie sich Waltern.)

Walter Horst! — Mit diesem Ringe,
Den ich dir in Thränen bringe,
Lös' ich deiner Treue Eid.

Walter (weinend an ihrem Halse).

Agnes!

Sophie.

Laß mit deiner Hand
Deine Liebe mir nicht schwinden.

Walter.

Ich behalt' ein theures Pfand,
Das uns ewig wird verbinden.

Sophie.

Gott! — Emil!

(Sie läuft dem, auf den Ruf vorkommenden Knaben entgegen, und umarmt ihn.)

Der Lippe Schwur
Löst die Kirche — welche Macht
Reißt die Bande der Natur?

Walter.

Hattest du das nicht bedacht?

Emil.

Hattest du Emil vergessen,
Daß du ihn verlassen willst?

Sophie.

Ha! — Die Bitt' ist hoch vermessen!
Walter! wenn du sie erfüllst,
Bist du Gott gleich! —

Walter (ahnend).

Du verlangst —?

Sophie.

Höre mich in meiner Angst! —
Des erzürnten Vaters Schatten,
Schleichend über diese Wände,
Jagt mich aus dem Haus des Gatten,
Wo ich nimmer Ruhe fände.
Doch des Knaben Angesicht,
Freundlich, wie des Himmels Licht,
Hält mich fest mit ehrnen Ketten. —
Mich vom Wahnsinn zu erretten,
Walter, laß den Knaben mir!

Walter.

Wo der Oheim sei mit dir,
Oft will ich ihn zu euch senden.

Sophie.

Nein! Er darf in deinen Händen
Ohne mich nicht bleiben, nicht
In dem Unglückshause weilen!
Immer tönt's, wie Flug der Eulen,
Mir um sein unschuldig Haupt,
Und im bangen Traumgesicht
Wird er meinem Arm geraubt. —

Sieh, im Staube lieg' ich hier!
Laß, bei des Erlösers Leiden!
Bruder! Laß den Knaben mir!

Walter (im Kampf).

Agnes! — hart ist dein Begehren.
Nicht versagen, nicht gewähren
Kann ich's. — Mag Emil entscheiden.

Sophie

(umfaßt den Knaben).

Laß mein Elend dich beschwören!
Sohn der Schmerzen, sag' nicht nein!

Emil.

Willst du mir das Herz zerschneiden? —
Kann ich beiden nicht gehören,
Möcht' ich keinem eigen seyn. —
Seit ich weiß mich zu besinnen,
Treibt es immer mich von hinnen,
Und drum folgt' ich willig dir.
Doch — es treibt mich nicht ins Weite!
Aufwärts — aufwärts zieht's in mir,
Und wohin ich dich begleite,
Immer bleib' ich so gesinnt. —

(Als er die Rührung der Eltern bemerkt, faßt er von jedem eine Hand, und drückt sie an sein Herz.)

Glaubt, daß ich euch herzlich liebe!
Doch — ich bin ein armes Kind,
Das euch wenig kann erfreun.
Euer Aug' ist stets so trübe,
Und so hell der Sterne Schein! —
Darum, mein' ich, zieht's mich immer
Aus dem engen, finstern Zimmer
Dorthin, wo die Sterne sind!
Darum muß — ein wildes Kind —
Ich hinaus in's Freie toben,
Weil ich auf nicht kann, nach oben! —
Darum, Mutter — folgt' ich dir —
Würdest du mich wenig loben. —
Laß mich hier bei'm Vater bleiben,
Und mit ihm das Waidwerk treiben
Durch das bergige Revier.

Walter

(preßt ihn an sich).

Sohn!

(Er hält ihn einige Sekunden umarmt.)

Sophie.

Er bleibt? — Wohlan, so mag,
Von des Himmels Zorn geschleift,
Stürzend mich das Haus begraben,
Wo den Vater traf der Schlag!
Nimmer laß ich von dem Knaben!

(Sie schließt ihn in die Arme.)

Walter (nach einer Pause).

Nein! — das Maaß steht aufgehäuft,
Und kein Korn mehr kann es fassen. —

(Anscheinend ruhig.)

Willst du von Emil nicht lassen,
Wohl, so ruf den Ohm herein. —
Wollt' er Vater für ihn seyn,
Könnt' ich deinem Flehen weichen.

Sophie

(dankend an seinem Halse).

Horst! — Du hast nicht deines Gleichen!

(Ab.)

Achte Scene.

Die Vorigen ohne Sophie.

Emil.

Vater! ich soll von dir ziehn?

Walter.

Nie, so lang' ich lebend bin.

(Nach einer Pause, vor sich.)

Nur der Tod vermag zu scheiden
Ehen, welche Kinder binden. —
Wohl denn! Enden soll dein Leiden,
Und geschieden sollst du finden,
Was vereint nicht bleiben kann.

(Er ergreift hastig das Messer.)

Emil.

Vater, greif's behutsam an!
Weißt du nicht? ich schliff das Messer,
Scharf und spitzig.

Walter.

Desto besser!

(Er betet, das Messer in den gefalteten Händen, auf den Knien.)

Emil.

Wie? — Du betest? — Willst du dich
Tödten? —

Walter,

(nachdem er aufgestanden und ihn umarmt).

Bet' für meine Seele!

(Er will sich durchstoßen.)

Emil (hindert ihn).

Vater, halt! — Erst tödte mich!

Walter

(sieht ihn erstarrt an).

Wen?

Emil.

Sei gütig, und vermähle
Mich mit Klärchen, meiner Braut! —
Weißt du noch? wir spielten immer
Mann und Frau in diesem Zimmer,
Und du selbst hast uns getraut. —
Nimm mich mit zur zarten Kleinen!

Walter (vor sich).

Kinderspiel und Himmel einen,
Was die Kirch' auf Erden trennt.

Emil.

Was mir hier im Herzen brennt,
Ach, ich kann es dir nicht sagen!
Aber alle Wünsche tragen
Mich hinauf in eine Laube,
Wo ich sie zu finden glaube,
Wenn des Leib's ich ledig bin.

Walter.

Glücklicher, dein reiner Sinn
Ist nicht heimisch auf der Erde.

Emil.

Meinst du, daß es schmerzen werde? —
Sieh, als ich geschärft den Stahl,
Und nun dort im Stuhle schlief,
Hatt' ich in der Brust ihn tief —

Walter (erschüttert).

Ha! Agnesens Traumgesicht!

Emil.

Doch die Wunde schmerzte nicht.

Walter (vor sich).

Wirft ein überird'scher Strahl
In die dunkle Seele Licht? —

Beiden ist's im Traum erschienen! —
Hier der Ort, und heut der Tag,
Wo den Vater traf der Schlag! —
Seltsam! — — Soll ich so ihn sühnen?

Emil.

Sinnst du nach, ob du mich tödtest?

Walter.

Schweig! ich zittre, wenn du redest!

Emil.

Laß mich nicht allein! Mir graut,
Bei der Mutter zu verweilen.
Die nur immer ängstlich schaut,
Ob mich Unglück möcht' ereilen.
Und der Schulherr schmält beständig,
Schilt mich bös, wenn ich lebendig,
Gottlos, wenn ich lustig bin.
Du nur kennest meinen Sinn. —
Wohl hab' ich ein wildes Blut;
Mehr als andre muß ich wagen,
Und wo jemand Unrecht thut,
Treibt mich's heftig, drein zu schlagen.
Das betrübt die Mutter heim,

Und der Schulherr nennt's den Keim
Aller Sünd' und Missethaten.
„Soll ein wilder Knab' gerathen,"
Spricht er, „muß Gott Wunder thun."

Walter.

Er spricht Wahrheit!

Emil.

Meinst du? — Nun?
Soll Emil, der wilde, immer
Größer werden, immer schlimmer? —

(In rührender Bitte.)

Ende deines Kindes Noth,
Weil es klein noch ist, und gut!
Nimm mich heim mit! —

Walter (überwältiget).

Ja, der Tod
Will, was Sünde zeugte, haben,
Und — mein Aug' ist für die Raben
Und des Adlers junge Brut! —
Himmelwärts gewandter Knabe,
Von der Kraft, die dir das Leben
Mit dem wilden Blut gegeben,

Nimm den Tod, die beff're Gabe!

(Mit dem linken Arm ihn an sich drückend, stößt er ihm das Messer in die Brust.)

Emil (sinkend).

Ah —

Neunte Scene.

Die Vorigen. Ludwig und Sophie, schon eingetreten, fliegen herbei.

Sophie.

Herr Jesus!

Ludwig.

Walter! Blut?
Sohnesblut? — Verruchte That!
Euer Haupt bleicht auf dem Rad.

Sophie,

(welche sucht, dem Knaben ihr Tuch über die Wunde zu binden, stöhnend).

Oh, mein Traum!

Walter (fest im Ton).

Er kam von oben.

Emil (sich halb aufrichtend).

Zürnt ihm nicht, er that, was ich
Ihn gebeten flehentlich. —
Weine nicht! denn aufgehoben
Wie von Flügeln fühl' ich mich —
Und was heute — wie ein Traum —
Mir erschien an Klärchens Baum —
Wird nun — wahr! —
Hell und klar
Seh' ich sie — und in der Hand —
Ein Gewand
Mich — wie Engel — anzukleiden.

(Mit verklärtem Lächeln und leichten Kopfnicken.)

Ja, ich komme!

(Er streckt im Zurücksinken sterbend die Glieder, und sagt mit der letzten Kraft sehr hörbar.)

Fliegt — mir nach!

Ludwig.

Herr! so selig laß mich scheiden!

(Tiefe Stille.)

Walter

(ohne hin zu sehen).

Ist er heim?

Sophie (sanft weinend).

Sein Auge brach.

Walter (vom Entschluß gehoben).

Auf denn! aus des Lebens Ketten
Uns nach oben zu erretten,
Wo der Wahn im Licht verschwindet,
Wo die Liebe ewig bindet,
Und der Glaube Bürgschaft findet!

(Indem er abgehen will, hält ihn der Anblick des Knaben fest; Reu' und Schmerz ergreifen ihn, er sinkt neben ihm auf die Knie und spricht aus zerrissenem Herzen.)

Während du das Messer dir,
Schliff das Schwert der Henker mir!
Wildes Blut muß blutig büßen.

Sophie

(erschrickt, spricht aber bald darauf mit Kraft und Ergebung).

Ja! Ich will es sehn vergießen!

Wenn dein Haupt zu meinen Füßen
Rollt, wie ich's im Traume sah;
Dann ist mein Erlöser nah,
Und mein Auge wird sich schließen!

Ludwig.

Ihr verließt den Herrn, er Euch;
Wer mit ihm nicht wandelt, sinket!
Nimmer fehlt der Rache Streich.
Doch an Huld auch ist er reich,
Der die Kindlein zu sich winket.

Eumenides Düster.

Eumenides Düster.

Trauerspiel

nach Adolph Müllner's Weise

von

Ludwig Stahlpanzer.

Auch als Supplement

zu

Müllner's dramatischen Werken

Erster Theil.

Braunschweig,

Druck und Verlag von Friedrich Vieweg.

1828.

Si pugnare non vultis, licet fugere.

Seneca.

Eumenides Düster.

Trauerspiel

nach

Adolph Müllner's Weise

von

Ludwig Stahlpanzer.

Si pugnare non vultis, licet fugere.
Seneca.

Braunschweig,

Druck und Verlag von Friedrich Vieweg.

1828.

Vorwort des Verlegers.

Herr Hofrath Müllner äußert in der Vorrede zu dem ersten Theile seiner dramatischen Werke, pag. XXXI, daß er nachfolgende Parodie mit Vergnügen gelesen, und sie mit dem Apotheker-Zettel »als niederschlagendes Pulver zu gebrauchen,« seinem Drama beigefügt haben würde wenn es ihm rechtlich erlaubt gewesen wäre.

Diese Erlaubniß und Berechtigung habe ich von dem, zu meinem und gewiß zum Bedauern Vieler, zu früh verstorbenen Verfasser, unter andern Bedingungen auch gegen die erlangt, ihn nicht zu nennen.

Später wollte zwar der Herr Hofrath Müllner, in einer Anmerkung zu seiner Vorrede, erklären: daß ihm von der Mutter des Verstorbenen dessen poetischer Nachlaß mitgetheilt worden, und dieser ihm würdig schiene, als Sammlung öffentlich zu erscheinen; dahin, nicht un-

ter seine Dramen, möchte dann auch der Eumenides Düster gehören.

Aber ich hatte das Verlagsrecht, durch die obengedachte Aeußerung des Herrn Hofr. Müllner dazu veranlaßt, schon, und noch von dem Verfasser selbst erlangt; auch war die typographische Einrichtung der dramatischen Werke mir (Vorerinnerung pag. IV.) überlassen und bereits getroffen. So mag denn nun Eumenides Düster von den Besitzern derselben, welche den 1sten und 2ten Theil nicht wollen zusammen binden lassen, und dem ersten eine gleiche Stärke mit den übrigen Theilen wünschen, als Supplement beigebunden werden. Von mir wird er den Käufern dieser von mir verlegten Gesammt-Ausgabe der Müllnerschen dramatischen Werke, als mein wohlerworbenes Eigenthum und als unentgeltliche Anlage geliefert.

Braunschweig, im März 1828.

Friedrich Vieweg.

Ullo's Tod

oder

das Verbrechen.

Vorspiel.

Personen.

Eumenides Düster, Dichter.
Ullo, dessen Diener.

Erste Scene.

Zimmer in einem Gasthofe; auf einer Seite ein Paar Pauken. Eumenides sitzt am Schreibetische, vor ihm die alabasterne Büste Shakespeare's, und einige Bücher. Er wirft ein Blatt zurück und steht auf.

Nein! noch sind der Schreckgestalten,
Noch der Gräuel nicht genug.
Gräßlicher muß sich's entfalten
Durch des Schicksals herben Spruch;
Toller müssen die Gewalten
Fesselloser Teufel schalten!
Ha! wer deine Flügel hätte,
Sturmgewalt'ger Aeschylos!
Um sich zieh'nd in langer Kette
Schwarzer Eumeniden Troß.
Und den Hörer, bange harrend,
Faßt des Grauses Geisterhand;
Zitternd steht er, dann erstarrend,
Fest vor sich den Blick gebannt.
Kalt und blutbaar jede Wange,

Jedes Haar emporgesträubt;
Und im Sitz vom ersten Range,
Von der Reise noch bestäubt,
Schaut der selige Poete
Nieder in die Schreckensöde.

Wenn der Sturm nun auf der Bühne
Ausgetobt und ausgekracht,
Und der Held, dem Herrn zur Sühne,
Sich hat selber todtgemacht,
Und der Vorhang ist gefallen;
Dann mit lautem Donnershall,
Tausendstimmig, überall
Hört man bravo! bravo! schallen,
Bravissimo, bravissimo!
Und der Dichter, innig froh,
Beugt den hochberühmten Rücken
Und entschwindet ihren Blicken.

O, geschwind zum Schreibetische,
Daß mich solches Glück erfrische!

(Er sitzt einige Minuten nachdenkend, den Kopf in die Hand gestützt, dann springt er auf und schlägt sich vor die Stirne.)

Leere Kugel, schlechtes Feld!
Will dir kein Gedank' entkeimen,
Der, zum Schauerspiel geschwellt,
Sich entfalt' in düstern Reimen?
Wehe, wie ein Karrngaul träge
Immer schleicht die alten Wege,
Und vor den gewohnten Schenken
Nicht vorüber ist zu lenken,
Also ziehn mir die Gedanken,
Wie gebannt in feste Schranken,
Immer nur die alte Bahn.
Ach, kein Mühen hilft, kein Sinnen!
Fruchtlos nur streng' ich mich an,
Etwas Neues zu gewinnen.
(Er schellt.) Glocke schrei' mit hellem Klingen,
Mir den Ullo herzubringen!

(Er nimmt einen Kalender.)

Juli — 's ist Eliastag —
Sind etwa des Abgrunds Geister
Dieses Tages finstre Meister,
Daß mir nichts gelingen mag?

Zweite Scene.

Ullo. Eumenides.

Ullo.

Lieber Herr, ich bin erschrocken —
Oh! wie finster ist dein Blick,
Und wie dunkel deine Locken!

Eumenides.

Finster, ganz wie mein Geschick.
Sieh, ein frommer Dichtersmann
Denkt viel Ehre zu erjagen,
Setzt sich, fängt ein Schauspiel an,
Und vergißt, ein Kreuz zu schlagen.
Bei der Lampe trübem Schimmer,
Bei des Regentages Licht
Sitzt der gute Dichter immer,
Stündlich mehrt sich sein Gedicht;
Bunte Reime schreibt er viel,
Lustig schwirrt der Gänsekiel.
Endlich, da's zu Stand gekommen
Und er nun sein Werk besieht,
Weh', da ist's das alte Lied,

Das man lange schon vernommen.
Also zieht des Teufels Tücke
Listig ein durch jede Lücke!

(Da Ullo reden will.)

Schweig, und schließ den kecken Mund,
Denn mein Jähzorn lodert heftig.
Nimm der Pauken tönend Rund,
Rühr' sie mit den Fäusten kräftig,
Daß der Töne Sturmeswellen
Tief mir in die Seele schwellen.
Dann, mit leichtem Fingerschlag,
Töne lind' und leise nach;

(Ullo stürmt crescendo.)

Denn die Seele zu durchdringen,
Ist das Ohr der breitste Weg.
Wie sie in dem Waldgeheg'
Sich in tolle Reigen schlingen!
Denn die Schellentrommeln klingen,
Und der Sturmeshall im Hain,
Und der Gießbach rauschet drein!
Sohl' und Thyrsus hochgeschwenkt!
Rock und Haare Sturmgeflatter!

Laub im Haar und Ros' und Natter!
Tiger an dem Schwanz gelenkt!
Hurrah! Tannen, Waldespflanzen!
Möchtet gern ein Stückchen tanzen!
Wie die Well'n, die silberhellen,
Hüpfen aus den Felsenquellen!
Hei! wie süße, Bacchuslust,
Bacchusfreud' in kühner Brust!

(Ullo paukt piano.)

Milder wird das strenge Tönen,
Und die sturmgeschwung'nen Schönen,
Nymphen, lockige Dryaden,
Mit der Bacchusdiener Schwarme,
Hingestreckt an Stroms Gestaden,
Die an Panthers grimmen Haupt,
Die von Rosen überlaubt,
Ruhn in Schlummers weichem Arme

(Ullo stürmt, Eumenides läuft umher, dann ergreift er die Büste.)

Eumenides.

Neu Gebrülle, neues Schmettern
Von des Blocksbergs kahlem Haupt,

Rings von Sturmeswuth umschnaubt,
Und umtanzt von Donnerwettern!
Ist dir's auch zu Ohr gedrungen?
Komm, vom Tisch herabgeschwungen,
Shakespeare, steinerner Genoß!
Schüttle weg des Tod's Geschoß!
Frisch zum Reigen, grimm und bunt!
Jauchze mit dem blassen Mund,
Daß der Ruf, das Ringeltoben
Anschlag' an die Wolken oben
An des Himmels ehern Rund!
Daß der Fersen Lustgestampfe
Nieder, wo im Glutendampfe
Die Verlorenen verzweifeln,
Niederhalle zu den Teufeln,
Nieder in der Hölle Schlund.
Wie die Brust schwillt! Wie die Augen
Rollen in der engen Höhle!
Schwarze, blut'ge Musen hauchen
Mir Begeist'rung in die Seele!

(Stammelnd, in Absätzen.)

Blutschuld — Fluch — des Teufels Macht! —

Ahnung — Träume! — Donner kracht —
Heulen, Heulen — Klaggetön —

Ullo (aufhörend).

Länger kann ich's nicht ersehn.
Lieber Herr, ist dir nicht wohl?

Eumenides

(schleudert ihm die Büste an den Kopf, so daß er wankt).

Ha! daß dich der Teufel hol'! —
Kaum, daß der Begeist'rung Blüthe
Mir entsprossen im Gemüthe,
Muß des Tölpels thöricht Sprechen
Alles ab- und niederbrechen!

(Ullo, wie krampfig die Faust geballt, schlägt auf eine Pauke, daß das Fell zerspringt und sinkt um.)

Eumenides (erschrocken).

Weh! ist's Wahrheit, ist's kein Wahn?
Wilder Schauder packt mich an!

(Vor ihm niedergeworfen.)

Blutig bleiche Schreckgestalt!
Ullo, Ullo! steig empor!

Spreng' des Todes eisern Thor!
Weh'! sei nicht so starr und kalt!
Hör' den weinenden Poeten,
Reiß mich aus den Todesnöthen!

(Er richtet sich bleich auf den Knieen auf.)

Nein! 's ist aus! Weit auf, weit auf
Klafft der Hölle rother Rachen!
Aus des Blutes warmen Borne,
Mit der Klaue, mit dem Horne
Grimmig steigt der Teufel auf!
Tiefher tönet wildes Lachen!
Wie der Pauke Eselsfell,
Ist nun ganz mein Glück zerrissen,
Und ich irr' in Finsternissen,
Ach! von keiner Sonne hell.
Fort zum ruhelosen Fliehen
Treibt mich nächtliche Gewalt
Durch der Wiese lieblich Blühen,
Durch den sangesfrohen Wald.
Ach! den Athemlosen, Matten
Labt kein Quell, kein kühler Schatten!

(Er stürzt hinaus.)

Ullo

(hebt sich langsam und vorsichtig empor).

Ist es fort, mein Dichterlein?
Hei! der kommt mir wohl nicht wieder,
Und was hier ist, nenn' ich mein!
Sel'ger Ullo, stimme Lieder,
Stimme Siegeslieder an!
Heimlich dort im stillen Schrein
Lockt mich blanker Silberschein;
Alles, alles ist nun mein!
Singe Lieder, frohe Lieder,
Ullo, hochbeglückter Mann!

Der Eliastag,

in Einem Aufzug.

Wenn der unreine Geist von einem Menschen ausfährt, zieht er durch dürres Land, sucht Ruhe und findet keine. Da spricht er: Ich will wieder in mein Haus zurück, von wannen ich gekommen bin. Und er kommt, und findet's müßig, gekehrt und geschmückt. Da geht er und nimmt mit sich sieben andere Teufel, die grimmiger sind, als er, und sie ziehn ein und wohnen allda, und es wird zuletzt schlimmer mit jenem Menschen, als es zuvor war.

Matthäus.

Personen.

Eumenides Düster, Dichter.
Manona, dessen Weib.
Hold, ihr Kind, eilf Jahr.
Thorwald, Mann aus der Ferne.
Packan, ein Hund.

Anmerk. Die Deutlichkeit schien zu verlangen, daß das hie und da einfallende Gewitter näher bestimmt würde, welches so geschehen ist:

1) Ordinäres Gewitter.

2) Mittelblitz und Mitteldonner.

3) Hauptdonner und Hauptblitz.

Erste Scene.

Manona (kommt).

Kaum, daß auf dem Sammetpfühle
Vor des Mittags heißem Strahl
Ich das Auge zugeschlossen,
Und in farbigem Gewühle
Nun das Inn're war zerflossen;
Da, zur Lust mir und zur Qual,
Schön und grausend, streng und mild,
Stieg empor das alte Bild,
Das im mitternächt'gen Schlummer
Mich durchzuckt mit Freud' und Kummer;
Gleich als könnt' ich es erfassen,
Steht es da vor meinem Blick;
Immer kommt es mir zurück,
Und ich kann davon nicht lassen.

(Sie versinkt in Nachdenken; dann mit einem Blick an das Fenster.)

Wie am Himmel sich zusammen
Schwarz und schwer die Wolken ziehen,
Und die schnellen, blassen Flammen
An den fernen Bergeshöhn
Grauliche Gewitter sprühen,
Und der Winde banges Wehn,
Bote glüh'nder Wetterschläge,
Staub emporjagt aus dem Wege!

(Am Fenster die Wolken anschauend.)

Wie ein schwarzes Wolkenbild,
Niederdroh'nd vom Himmelsplan,
Tief in Dunkel eingehüllt,
Sah Eumenides mich an,
Seine Augen trübe Sterne,
Sein Gelock war Wetternacht.
Also schaut' er aus den blauen,
Todesstillen Wolkenauen,
Bis des Sturms feindsel'ge Macht
Ihn verweht' in nächt'ge Ferne.
Jetzt noch fühl' ich's trüb' und bang,
Was den Busen mir durchdrang.
'S war nicht Schmerz, nicht tiefes Leiden,

Da die kranke Seele nicht
Mag vom theuren Grame scheiden,
Ob das Herz auch drüber bricht.
Nein, ein nie gefühltes Grauen
Wühlte in des Busens Gründen,
Dem das Herz sich wollt' entwinden,
Wie das Lamm aus Geiers Klauen.
Ach, ich fühl's, ein herbes Loos
Droht uns aus des Schicksals Schooß!
Wehe! wo des Riesen Stirne
Finstre Wolken hoch umnachten,
Und der Aara Fluthgezürne
Stürzet aus den Felsenschachten,
Und der wild empörte Himmel
Niedersendet sein Geschoß;
Durch den Regen, durch die Wogen,
Kommt Eumenides gezogen;
Hoch auf bäumt das scheue Roß,
Starrend vor dem Schreckgetümmel.
Soll er an dem Fels zerschellen?
Soll er sinken in den Wellen?
Helft! O helft! ihr sel'gen Mächte!

Seinen Klageruf erhört,
Daß er glücklich wiederkehrt
Durch des Weges tiefe Nächte!

Zweite Scene.

Manona. Hold kommt lebhaft herein.

Hold.

Heisa! Mütterchen! Juchhe!
Das ist eine wahre Freude!
Alle Straßen, nah' und weite,
Selbst der Markt ist wie ein See!

Manona (sein Haupt streichelnd).

Wildes Kind, wie trieft dein Haar!

Hold.

Nachbar sagte, nur zwei Ellen
Brauche noch der Fluß zu schwellen,
Bis zu uns her ganz und gar.
Alle Kinder haben Fässer,
Alle Stangen in der Hand;

Schiffen fröhlich durchs Gewässer,
In die Mitte, an den Rand.
'S ist dir herrlich anzusehn!
Zwar das Feu'r ist noch viel besser,
Doch das Wasser auch ist schön!

Manona.

Hat dich auch die Lust ergriffen,
Unten mit herumzuschiffen?

Hold.

Nun, dir kann ich's wohl erzählen;
Wirst nicht gleich auf Holden schmählen.
Drunten, in der Ysopgasse,
Schiffte Karl in einem Fasse,
Der mich immer ausgelacht,
Und mir lauter Aerger macht.
Wie er mich nun kaum gesehen,
Fing er wieder an zu schmähen;
Dacht', weil ich am Ufer stände,
Daß ich gar nicht 'nüber könnte.
Doch da hatte Ferdinand
Eine Wanne an dem Strand;
Traute sich nicht in die Mitten,

Ließ sich auch nicht lange bitten,
Gab mir Ruderstock und Kahn;
Und nun ging's die Gasse 'nan.
Karlen wurde doch nicht bange;
Ohne sich zur Flucht zu wenden,
Hielt er seine Ruderstange
Hoch empor in beiden Händen,
Ritterhaft mich zu empfahn,
Wenn ich's wagte, mich zu nahn.
Doch, so wie er in der Hitze
Führte den gewalt'gen Streich;
Lenkt' ich meinen Nachen gleich,
Und der Stange schwere Spitze
Schlug vorbei an meiner Seite,
Daß hoch auf in weißen Bogen
Sprützten die getheilten Wogen,
Und die Nachen schwankten beide.
Eh' er nun mit neuer Kraft
Seine Stang' emporgerafft,
Eilends — wie die Rittersleute
Thaten in Turnier und Streite —
Eilends faßt' ich meinen Speer,

Und vom mächt'gen Stoß getroffen,
Stürzt' er rückwärts in das Meer.
Und am Ufer überall,
Weit den Mund, die Augen offen,
Jauchzte der Kam'raden Zahl.
Jetzo nahm ich seine Lanze,
Gab ihm wieder seinen Kahn,
Und in frohem Siegesglanze
Landet' ich am Ufer an.

Manona (mit Bekümmerniß halb vor sich).

Ach, umsonst ist's, euer Denken
Von Gefahren abzulenken.
Hoch auf fährt der kecke Sinn,
Reißt mit Sturmesmacht euch hin,
Ach, zu immer neuem Wagen.
Daran denkt ihr freilich nicht,
Daß wir still daheim verzagen.

Hold.

Sieh, das ist des Mannes Pflicht,
Herr zu seyn der Elemente.
Ob auch bergeshohe Flut
Rings sich thürmte, Glut entbrennte,

Nimmer sänk' der edle Muth.

Manona (liebkoset ihn, dann).

Höre, Kind, tritt doch hinaus,
Zu dem Fenster auf dem Gange;
Denn unmöglich dauert's lange,
Bis der Vater kommt nach Haus.
Wenn er naht, sag's gleich herein.

Hold (abgehend).

Gerne, liebes Mütterlein.

Dritte Scene.

Manona (allein).

Dich auch, mein geliebtes Leben,
Zeigte mir der bange Traum.
Graus erweckte Vaters Bild;
Doch dein Auge, friedlich mild,
Winkte nieder, nachzuschweben
In des Himmels klaren Raum.
Ach, in seiner vollen Schöne,

Mit den dunkeln braunen Locken,
Und der Augen sanften Strahl
Senkend in das Erdenthal,
Um sich her des Himmels Söhne,
Wie lichtklare Silberflocken
Auf der braunen Wolkennacht,
Schwebt' er oben, und die Seele
Faßte tiefes Schmerzes Macht.
Aufwärts aus der finstern Höhle —
— Er ja war entrückt von hinnen,
Ach, der Engel meines Glücks —
Aufwärts rangen alle Sinnen,
Zu versinken, zu zerrinnen
In der Wonne seines Blicks.
Ewig möcht' ich voll Verlangen
So an seinem Auge hangen.

(Windsgeheul, ordinäres Wetter.)

Schnaubend nieder zu der Erde
Jagt der Sturm die Wolkenheerde,
An die Scheiben schlägt der Regen,
Und mit immer lautern Schlägen
Lodert her der Wetterbrand,

Wie von rächenden Gewalten
Auf des Sünders Haupt gesandt,
Ihn zu treffen, zu zerspalten!

Hold (eintretend).

Mütterchen, ich seh' ihn kommen!

(ab.)

(Hauptblitz und Hauptdonner.)

Manona.

Welch entsetzlich grauser Schlag!
Alle Wolken glutentglommen,
Alle Berge hallen nach.
Doch mich kann's ja nicht erschrecken,
Mag nun Nacht den Tag bedecken,
Und der Blitze heißes Glühen
Neuen blut'gen Tag versprühen,
Träume drohn, Orkane wüthen;
Er ist da! Ich bin zufrieden.

Vierte Scene.

Eumenides, mit ihm Hold, der seine Kleider wegträgt. Packan etwas durchnäßt. Während der folgenden Auftritte Mittelblitz und Mitteldonner. Manona fliegt dem Eumenides entgegen.

Eumenides (ihre Hand ergreifend).

Theures Weib, vielholde Blume,
Sei gegrüßt, Manona, mir.

Manona.

O wie gut, daß du nur hier
Weilst im sichern Eigenthume!
Nun ist Sorg' und Gram vorbei!

Eumenides.

Meinst du, daß dies arme Dach
Ein genügend Bollwerk sei
Für des Lebens Ungemach?
Aber was auch möge kommen,
Nichts kann unsre Sorge frommen.

(Manona ab, Hold mit einem Buche beschäftigt.)

Eumenides (für sich).

Unaufhaltsam, ohne Weilen,

Den Verbrecher zu ereilen,
Rollt daher des Schicksals Rad;
Keine Reue tilgt die That;
Magst dich freuen, magst verzagen,
Jählings wird's dich niederschlagen.
Wer das Beste will erstreben,
Lebe für den Augenblick,
Schau' nicht vorwärts, nicht zurück,
Wie die weisen Thiere leben.

(Zu Hold.)

Junge, mit der Brust voll Träume,
Mit dem Auge, still und helle,
Wünsche nicht, du Sohn der Erde,
Daß dir Kraft die Sehnen schwelle,
Daß am Kinn der Bart dir keime
Und zum Mann der Knabe werde.

(Er legt seine Hand auf dessen Haupt.)

Sieh, das ist mein bester Segen:
Eh' dir noch die Kinderlocke
Von dem braunen Scheitel fällt;
Bei dem Hall der Grabesglocke,
Unbekannt mit Satans Wegen,

Scheide von der finstern Welt;
Daß man dich ins Bettlein trage,
Wo kein Sturm den Busen hebt,
Eh von ungestümen Schlage
Dieses reine Herz erbebt. —
'S ist nicht Freude, Mann zu seyn,
'S ist kein Gang durch Blumenmatten;
Heißer Mittag ohne Schatten,
Wilde Flut von Kampf und Pein. —
O, die Kindheit ist so süß!
Denn der Fried' ist ihr Gefährte;
Mit dem Ball, dem Steckenpferde
Lassen wir das Paradies.

Hold (im Lehrton).

Freilich, denn des Kindes Brust
Ist ja frei von wilden Flammen;
Unberührt von böser Lust,
Der die Qualen all' entstammen.
Doch der Mann ist abgeschieden
Von der Kindheit stillem Frieden.
Mit Gewalt in's wilde Leben
Reißt ihn zürnendes Geschick,

Wo mit gift'gem Späherblick
Böse Geister ihn umschweben,
Zu belauern seine Schwäche,
Hundertfach ihn zu umfahn,
Daß das Herz vor Jammer breche,
Ist die böse That gethan.
Leichtsinn nur ist's bei dem Kinde;
Bei dem Manne ist es Sünde.

Manona

(kommt mit Wein, den sie auf ein Tischchen setzt. Dem Eumenides die Haare aus der Stirne streichend).

Immer noch die Stirn so trübe,
Und so finster diese Brauen?
Willst du der besorgten Liebe
Deinen Kummer nicht vertrauen?

Eumenides.

Weißt du auch, was du begehrst?
Ob dein Herz es wird ertragen,
Wenn du solchen Graus erfährst,
Daß wohl Männer drob verzagen?

Manona.

Doch, die Hälfte deiner Schmerzen

Gönne diesem treuen Herzen;
Ob vielleicht, was dich beschwerte,
Durch die Theilung leichter werde.

Eumenides (heftig).

Nein, laß ab mich zu bedrängen!
Eh soll der erzürnte Geist
Dieses Kerkers Riegel sprengen,
Eh du mir dieß Wort entreißt!

(Manona tritt weg, an ein Fenster, Eumenides wirft sich aufs Sopha, Hold kommt mit einem Bilderbuche zur Manona.)

Hold.

Sieh nur, Mütterchen, wie schön.

Manona.

Aber ob's auch Hold versteht?

Hold.

Freilich werd' ich das verstehn.
'S ist Elias, der Prophet,
Der in einem Feuerwagen
In den Himmel wird getragen.

Manona.

Weil's ein frommer Mann gewesen,

Hat der Herr ihn auserlesen,
Und in solcher Flammenpracht
In den Himmel ihn gebracht.

Hold.

Ach, wer so in Glanz gehüllt
Ein zum Himmel könnte gehn!
Sieh, ganz wie auf diesem Bild
Hab' ich mich im Traum gesehn.

Manona.

Wann denn, Kind!

Hold.

Nun, diese Nacht.
'S war ein schöner, schöner Traum!
Ach, ich zwang das Weinen kaum,
Daß ich wieder war erwacht.

Manona.

Wenn's so schön war, laß doch hören,
Liebes Kind, was dich erfreut.

Hold.

Sieh, wer's säh', der sollte schwören,
Das ist Himmels Herrlichkeit. —
Einsam lehnt' ich an der Linde

Neben unſ'rer Gartenthüre —
— 'S war ganz ſtill, nur Windeswehn
Hört' ich in den Zweigen gehn, —
Sieh, da war's, als ob geſchwinde
Hell ein Engel niederführe.
Und in lieblich bunten Tänzen
Hüpften grün' und rothe Flammen,
Bis ſie um mich her zuſammen
Floſſen in ein herrlich Glänzen.
Ach, und ſilberhelle Knaben,
Klare Blumen in den Händen,
Wie ſie wohl im Himmel haben,
Sah ich gern ſich zu mir wenden.
Freundlich ſahen ſie mich an,
Lächeln auf der Roſenwange;
'S war als kennt' ich ſie ſchon lange,
Von uralten Zeiten an.
Was mir damals zugeklungen,
Hohe ſelige Geſänge,
Wie vermöchten's Menſchenzungen,
Nachzutönen ſolche Klänge?
Was ſie ſangen, mir verſprachen,

Wenig nur kann ich dir sagen.
„Da du wie ein Rosenblättchen,
Hingeweht auf weiches Moos,
Träumend lagst im Schaukelbettchen,
Träumend in der Mutter Schooß,
Sahst du helles Lichts Erglühen?
Hörtest sanfter Melodien
Leisen, wonnevollen Gruß?
Fühltest langen Engelkuß
Bei der Harfe süßem Klange?
Sieh, nun dauert's nicht mehr lange,
Daß dein Stündlein ausgeklungen,
Daß wir kommen, dich zu rufen
An des ew'gen Thrones Stufen
Aus der Erde Dämmerungen."

(Nach einer Weile.)

Daß sie doch schon heute kämen!
Nicht so lang' mich ließen warten!
Nur von meinem lieben Garten
Möcht' ich erst noch Abschied nehmen.

Manona (ihn umfassend, schmerzlich).

Hold, verlassen willst du mich?

Einsam lassen auf der Erde?

Hold (befremdet).

Ob ich dich verlassen werde?
Und so deutlich sah ich dich,
Ach so schön, so glanzumgeben
In den offnen Himmel schweben!
Um dich breite Feuerwogen,
Und das Auge seligklar.
Von so prächt'gem Glanze war
Selbst Elias nicht umzogen!

(Manona nachdenkend, Hold nach einer Pause.)

Heute ist Eliastag.

(Hauptblitz, Hauptdonner.)

Eumenides

(der stumm dagesessen, fährt zornig auf).

Schweig, du Unart!

(Hold entfernt sich bestürzt, Manona bückt sich auf ihre Arbeit.)

Teufels Hohn
Spottet durch des Kindes Zunge!

(Auf- und niedergehend.)

Freilich, 's ist Eliastag!

Mir gehorchen muß der Junge;
Ist das Wetter auch mein Sohn?
Hört der Sturm auf meine Stimme,
Der's herheult mit taubem Grimme:
Heute ist Eliastag!
Wird der Blitz auch mir sich fügen,
Der's hinflammt mit Feuerzügen:
Heute ist Eliastag!
Hab' ich ob dem Donner Nacht,
Ob dem Sturm tief in der Seele,
Ob des Wetters wilder Nacht? —
Wie's rothflammend niederdroht!
O, umsonst, daß ich's verhehle!
Wär' ich stumm auch, wie der Tod,
Könnte der da unten schweigen,
In der Hölle wüsten Reichen?

(Packan bellt, Eumenides entsetzt.)

Schafft den Pudel mir von dannen!
Habt ihr's nicht im Faust gelesen,
Wer der Pudel ist gewesen?
Ich vermag's nicht, ihn zu bannen.

Hold.

Packan, he! Komm hier! Komm hier!

Manona.

Liebes Kind, mach zu die Thür.

(Hold ab.)

Ist's dieß dräuende Gewitter,
Dem dein starker Muth erlag?

Eumenides.

Das entsetzlichste Gewitter,
O, das heißt Eliastag!
Dräuend steht's am Himmelsplane,
Wie die Sonn' auch lieblich schaue
Ob der freudehellen Aue,
Zürnend schwingt's die finstre Fahne.

Manona.

Dieses Tag's Erscheinen nur?
Und es stieg nicht jede Sonne
Nur zum Segen und zur Wonne
Aus dem Schooße der Natur?

Eumenides.

Wohl denn, was du nun sollst hören,
Kann den Zweifel selbst bekehren. —

Unstät irrend, zu entfliehn
Dieses Tages bösem Sterne,
Kam ich her aus weiter Ferne;
Eilends wollt' ich fürder ziehn:
Sieh, da klangen fromme Lieder
Feierlich vom Berge nieder,
Und mit freundlich hellem Blinken
Schien das Kirchlein mir zu winken.
Dort, umwogt vom Meer der Töne,
Trunken, sah ich deine Schöne,
Deiner Augen sel'gen Schein.
Ach! von deinem Arm umfangen,
Gänzlich wähnt' ich mich entgangen
Meines Dämons finstrem Dräun.

(Manona lehnt sich weinend an ihn.)

'S war nicht so! Das fühlt' ich bald.
Heute just vor dreizehn Jahren
Irrt' ich Nachts umher im Wald;
Denn es zog mich an den Haaren.
Schreckgeschüttelt, schlummerlos
Lag ich auf dem feuchten Moos.
Da, hinauf an dürrem Stamme,

Wie ein Irrlicht auf dem Moor,
Bläulich flackert' eine Flamme.
Ahnend raff' ich mich empor,
Denn ein tiefes Grausen spricht:
„Sieh, das ist dein Lebenslicht;"
Als ein Hund, wenn's einer war,
Seines Kinn's gewalt'ge Lade
Grimmig hieb in meine Wade.
Da, entspringend der Gefahr,

(Mit brechender Stimme.)

Stürz' ich, lösche mit der Hand
Des geliebten Flämmchens Brand! —

Als ein rasches Jahr verflossen,
Fuhren wir hinaus, aufs Land.
Lustig bei des Waldes Rand
Flogen wir mit schnellen Rossen.
Plötzlich faßt mich wilder Graus,
Und aus dorrendem Gestrippe,
Schleppt sich wankend ein Gerippe
Ein Zigeunerweib heraus.
In die Zügel fällt's den Pferden,
Daß sie stehn, wie festgebannt;

Und mit dräuenden Gebärden
Schwingt's die gelbe Knochenhand:
„Wenn die Steine könnten reden,
Mit dem scharlachrothen Mantel,
Und die Eich' aus Hochburgs Oeden,
Die, zur Diel' entzweigespellt,
Knarrend schrie bei deinem Wandel,
Anders wär's, mein bester Held!"
Dann mit scharfem Tannenreise
Schlug sie auf der Rosse Fell,
Daß sie schnaubend, windesschnell,
Fürder flohn im alten Gleise.

Manona.

Des Zigeunerweibes Necken
Aengstet dich?

Eumenides.

O Liebe, sag,
Warum drohen solche Schrecken
Stets nur am Eliastag?
Weiter denn! — Im Jahre drauf
— Kürzlich war uns Hold geboren —
Ging ich, ganz in mich verloren,

In dem Garten ab und auf.
Der Begeisterung Erguß
Fühlt' ich bebend mich durchdringen,
Höher hob die mächt'gen Schwingen
In der Brust der Genius.
Und ein Trauerspiel zu zeugen,
Mahnte mich das kühne Herz;
Aufgewirbelt himmelwärts,
Schwebt' ich in der Dichtung Reichen.
Bürgersmänner, ja Barone
Stürzt' ich schon mit vielem Glück:
Höher, kühn empor zum Throne
Hob ich dießmal meinen Blick.
Viel originelle Bilder,
Wie's noch niemals mir geschehn,
Sah ich, größer stets und wilder,
Gaukelnd um mich her sich drehn.
Sinnverwirrend, herzbethörend
Schwebte Satan um mein Haupt.
Und so kam's, daß ich geglaubt,
All der Bilder helle Pracht
Sei mir eigends zugehörend,

Hab' ich selber ausgedacht.
O weh!
So, von Taumelwahn befangen,
Web' ich's ein in mein Gedicht.
Und nicht eh'r ist mir ein Licht,
Höllenlicht, mir aufgegangen,
Bis — o weh!

Manona.

O, zage nicht!
Blüht dir nicht zum ew'gen Ruhme
Mancher Dichtung schöne Blume?

(Mitteldonner, Mittelblitz.)

Eumenides.

Hörst du wohl? — O nein! ich fühl's,
Abwärts neigt sich meine Bahn.
Mit gewalt'gem Schritt heran
Naht der Schluß des Trauerspiels.
Höre selbst! — Heut ist's ein Jahr,
Daß von schlummerlosem Kissen
Frühes Zagen mich gerissen,
Mich zu senden in Gefahr.
In das Zimmer schreit' ich, höre

Luft'gen Feuers hellen Laut,
Finde Kaffee in der Röhre,
Nächtlich von der Magd gebraut.
Eben wollt' ich ihn entfüllen,
Als mit ungeheurem Brüllen
Schnell der Kachelofen sprang,
Und das glüh'nde Eingeweide
Rings umher auf Tisch und Bank,
Wie des Aetna Rachen, streute —
Als die Katze Feuer fing,
Und so wie die heiße Hölle
Wuchernd mit gewalt'ger Schnelle
In dem schwarzen Pelze hing;
Wie sie glühte, wie sie brannte,
Starken Muthes, hoffnungslos
In des Ofens Glutenschooß
Mit den letzten Kräften rannte.
Ruß im Antlitz, Lob im Herzen,
Stand ich da mit offnem Mund,
Wie sie starb den Tod der Schmerzen
In des Ofens Flammenschlund.
Eh' sie mit der hellen Glut

Zündend lief durch Hof und Haus,
Löschte sie mit edlem Muth
Ihr gefährlich Daseyn aus!

(Mit Nachdruck.)

Mir ein Beispiel ist's gegeben! —
Wer einmal des Unheils Saat
In sich trägt, (abgewandt) mit rascher That
Ende sein gefährlich Leben. —
Eher schüttelt solchen Funken
Eine Katz' aus ihrem Felle,
Als der Mensch, einmal gesunken,
Aus der Brust die wilde Hölle.
Denn der Teufel hält sich feste
In dem einmal eignen Neste!

(Zur Manona.)

Wohl denn! Selbst für sich zu wählen,
Ward dem Menschengeiste Macht;
Grauses hörtest du erzählen,
Grauf'res mußt' ich dir verhehlen;
Weislich nimm dein Wohl in Acht!
Soll mein Unstern dich nicht fassen,
Dich umfahn mit gleicher Noth;

Mußt du eilends mich verlassen.

Manona.

Nimmermehr! Und wär's mein Tod!

Eumenides.

Freyle nicht! noch bist du frei!
Satan horcht mit scharfen Krallen,
Ob Ein Opfer, oder drei
Seinem Grimme werden fallen!

Manona (weinend).

Kind und Mutter theilen gern
Deines Glücks und Unglücks Stern.

Eumenides.

Wohl! du hast die Wahl gethan.
Keins von allen sieht den Morgen,
Und das Ende naht heran.
Daß es stark sei, laß uns sorgen.

(Hauptdonner, Hauptblitz; Manona erbebt heftig.)

Hattest du auch das bedacht?
Doch umsonst nun ist das Zagen;
Denn die Brücke ist zerschlagen,
Rückwärts führt uns keine Macht.
Mag's denn flammend sich entdecken!

(Tritt auf sie zu und küßt ihre Stirn.)

Du mein Weib, mit diesem Kusse
Weih' ich dich in alle Schrecken,
Zu des Lebens ernstem Schlusse.

Manona.

Weh! schau nicht so tödtlich drein!

(Jammernd.)

Meine Träume treffen ein!
Weh' mir! —

Eumenides.

Träume? Nichts, als das?
Vor der wachen Blicke Schauen
Stellte sich das geist'ge Grauen,
Wie es fieberisch und graß
Mich in dieser Nacht umflogen!
Mag es uns die Zeit verkürzen,
Bis herein des Jammers Wogen
Zu dem off'nen Thore stürzen.

Fern aus Teutoburga's Aue
Zog ich diese Nacht daher;
Das Gewölk, das wettergraue,
Hing am Himmel trüb und schwer.

Schaurig durch die dürren Halme
Pfiff der Nachtwind Geisterweisen.
Sieh, und einen weißen Stein,
Eiskalt aus gespenst'gem Qualme,
Sah ich mir entgegengleißen.
Zittern faßte mein Gebein;
Rückwärts weit von dannen reißen
Will mich des Entsetzens Wahn.
Doch des Leibes Mächte stocken,
Und es faßt mich bei den Locken,
Zieht mich an den Stein hinan.
Und die Stunde zog heran,
Da sich heute trennt von gestern,
Und empor aus ihren Nestern,
Aus der Grüfte dumpfem Schweigen,
Heulende Gespenster steigen.
Da, auf Wolken roth und golden,
Schon verklärt in's sel'ge Leben,
Sah ich ferne dich und Holden
Langsam zu den Sternen schweben.
An des Himmels Lichte hangend,
Saht ihr nimmer meine Pein;

Doch so wie ich, heißverlangend,
Ueberschreiten will den Stein,
Plötzlich — — Stand'st du schon, du Taube,
Wo in stahlbedeckten Horden
Sich die Menschenkinder morden,
Wo der Teufel und der Tod
Von dem unermeßnen Raube
Grimmig halten Gastgebot? —
Männer in den Todeswehn
Knirschen rücklings auf der Erde.
Stampfend über ihr Gestöhn
Jagt der Sporn die flücht'gen Pferde.
Ueber dem gebrochnen Auge,
Dumpfen Trittes, waffenschwer,
Heiß von Feu'r und Schwefelrauche,
Wogt des Krieges dunkles Meer.

Manona

(mit gefalteten Händen, schwärmend).

Und herunter sinkt die Nacht,
Die Ermatteten zu laben,
Zu beenden ihre Schlacht.
Den Gefallenen im Streite

Drücken sanfte Engelknaben
Ihre Augenlieder zu,
Und die todesmüden Leute
Ruft des Hornes Klang zur Ruh'.
Denn der Herr hat ausgerichtet,
Und das Kampfmeer ist verlaufen —

Eumenides.

Blutig nackend aufgeschichtet,
Stehn die Leichen, hoch zu Haufen,
Draus des Blutes Bäche laufen.
Solch ein Bächlein kroch vom Steine
— Fürchterlich war's mir bekannt —
Ueber weiße Todtenbeine
Träge durch den dürren Sand.
Langsam warf es gelbe Blasen
Wie von Sterbeseufzerwehn.
Dennoch wild hinein zu sehn,
Zwang mich der Verzweiflung Rasen. —
Aufstieg aus dem blut'gen Schlamme,
Schwarz, in heller Schwefelflamme,
Satans gräuliche Gestalt.
Nacht umwogte meine Sinnen,

Und mit tödtlicher Gewalt
Wühlend, fleischend drang's nach innen.
Machtlos auf den kalten Stein
Sank das schlotternde Gebein.
So am Boden lag ich lange,
Auf der kalten Stirn und Wange
Todesschweiß und nächt'gen Thau,
Bis aus glüh'nder Morgenhelle
Wogend quoll die Lebensquelle,
Sieghaft ob der Dämm'rung Grau. —

(Er reißt wüthend das Fenster auf.)

Nur herein, ihr schwarzen Gäste!
Schaart euch zum Eliasfeste!
Opfer hier und Wuthgelag!
Hurrah! 'S ist Eliastag!
Horch, der Sturm mit seinen Jungen
Tummelt schwarze Wolkenpferde!
Vater, mächtig vorgeschwungen,
Hintennach auf seiner Fährte
Jauchzend fliegt die wilde Brut.
„Jungens ihr! laßt euch nicht schwindeln!
Halt dich feste, wilde Brut!

Schmetternd fährt aus seinen Windeln
Dort der wilde Wolkensohn!
Hei! Wohin du Wolkensohn?" —
„Will mich wirbeln, sausen, drehn,
Bis die Sinne mir vergehn!
Will zerschmettern, stürzen, schlagen,
Daß die Menschen drob verzagen!
Fauler Donner, sollst nicht weilen!
Nach, du irres Windesheulen!"

(Er geht mit den Gebärden eines Wahnsinnigen umher, dann setzt er sich ruhig. Manona will die Fenster schließen.)

Eumenides.

Horch, das Leichhuhn schwirrt heran.
Könnt' ich fliehen, könnt' entrinnen!
O Manona, fleuch von hinnen!
Hörst mich nicht? —

Manona.

Ein alter Mann
Triefend naht sich uns'rer Thür.

(Man hört die Thür klingeln, Tritte auf der Treppe. Eumenides, entsetzt aufgesprungen, starrt nach

der Thür, Manona, angesteckt vom Grausen, sieht hinaus.)

Manona (vor sich).

So sehn keine Leichenhühner.

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Thorwald tritt ein.

Eumenides (schreiend).

'S ist sein Geist! (sinkt auf's Sopha.)

Thorwald.

Ergeb'ner Diener,
Find' ich wohl Herrn Düster hier?

Manona.

Ja; doch ein gewöhnlich Fieber
Faßt ihn. Bis es wird verschwinden,
Weilt ein wenig hier, mein Lieber.

Thorwald

(sich setzend, während sich Manona nach Eumenides umsieht, mit einigem Nachdruck).

Von Herrn Ullo, meinem Vetter,

Hofft' ich Nachricht hier zu finden. (Pause.)

Manona.

'S ist ein unerhörtes Wetter.

Thorwald.

Ja fürwahr, und manche Noth
Mag das angerichtet haben!
Eben sah ich einen Knaben,
Lieblich, wie das Morgenroth,
Dunkellockig, ach! so bleich,
Einer weißen Rose gleich,
Den ein Blitzstrahl hatt' erschlagen,
Aus dem nächsten Garten tragen.

(Während er noch die letzten Worte spricht, tragen zwei Männer schweigend den todten Hold herein, und setzen ihn auf einen Stuhl an der Wand. Manona stürzt mit einem Schrei todt auf das Sopha neben Eumenides. Die Träger ab.)

Eumenides (umherrennend).

Teufel! Teufel! Mordgelichter!
Also lohnst du deinem Dichter,
Der sich einzig dich erwählt?
Fall'n nicht alle meine Stücke,

Wie ein Lahmer ohne Krücke,
Wo dein scheußlich Antlitz fehlt?
Ja, das ist dein teuflisch Leben:
Wer sich einmal dir ergeben,
Den erpackst, umwirrst, verführst du!
Den umschlingst du! den umschnürst du!
Daß, wenn alle Himmelswichte
Dran sich hingen, wie Gewichte,
Dennoch blieb' in deinen Krallen,
Wer dir einmal zugefallen!
Soll's nicht immer toller werden,
Flieh' er eilends von der Erden;
Wohl! — (da er Thorwalden bemerkt.)
Was hat er dazustehn?
Soll ich etwa ihn umarmen,
Daß ihn grimmig, ohn' Erbarmen,
Teufelswirbel niederdrehn?
Was dich auch herbeigerufen,
Abwärts fleuch der Treppe Stufen!
(Thorwald ab.)
Auf nun, vor des Rechtes Thron,
Zu empfangen meinen Lohn! —

Halt! Welch übelwoll'ndes Wesen
Hält die Sinne mir umzogen?
Sollen's alle Völker lesen
In gelehrten Nekrologen,
Enden die Biographie,
Die ich selbst verfasset, — wie? —
Daß ich starb von Henkers Händen?
Nein! So darf's mit mir nicht enden!
Durch ein eigenmächt'ges Walten
Will ich fall'n wie meine Helden!
Uebergehn in jene Welten,
Ein Poete, zu den Skalden!
Weh' an Weh' entkeimt der Schuld,
Bis die Sühnungströme fließen.
Komm, o Dolch, aus meinem Pult.

(Er nimmt eine große Papierscheere.)

Wildes Blut muß blutig büßen.

(Er geht, die Scheere in der Hand, einigemal auf und nieder.)

Angeweht vom Schmerz und Graus,
Sammelt der Bewund'rer Menge
Die verhallenden Gesänge;

Düster's Werke giebt man 'raus! —
Wohl denn, allgemein zu rühren,
Zieht heran des Lebens Ende.
Beifall klatschen alle Hände!
Möchte selbst mit applaudiren!
(Er stellt sich in den Vorgrund und hält, zwischen beiden Leichen stehend, die Papierscheere empor, in jeder Faust einen Arm derselben.)
Auf, in jene Regionen,
Wo uns ew'ge Lust durchzuckt!
(Er durchstößt sich die Brust, und fällt mit Gepolter, so, daß man die Griffe der Scheere aus der Brust ragen sieht. Sich noch einmal aufrichtend.)
Lobende Recensionen
Werden hinten angedruckt! (stirbt.)

Sechste Scene.

Thorwald.

Thor, betrogner! dessen Hand
Ruchlos griff ins heil'ge Leben,

Also wird es nicht gebannt,
Dieses Herzens wildes Streben.
Denn ein Dolch ist nicht die Brücke
In des Friedens lichtes Reich.
Nicht der freche Mörderstreich
Scheucht der Seele Qual zurücke.
Wähnst mit Schuld die Schuld zu büßen?
Reinzuwaschen Blut mit Blut?
Aus der ew'gen Nacht entsprießen
Soll des Tages heil'ge Glut?
Nicht durch Qual und Blutesbäche
Wird der Ewige versöhnt.
Aus der staubgebückten Schwäche
Reiß dich, Sünder, die ihn höhnt! —
(Mit Ruhe.) Glücklich, wer ihn ausgerungen,
Solchen seligschweren Streit,
Glorreich sich emporgeschwungen
Aus der Erde bangem Leid!
Rasch enteilt die Flucht der Zeiten;
Treulich laßt uns stehn und streiten. (ab.)

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müllner, Adolph,

Müllner's Dramatische Werke

Bd.: 1

Braunschweig 1828
P.o.germ. 965 r-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115258-3